



CONNECTING PEERS

... WEIL WIR GEMEINSAM MEHR BEWEGEN



Gratis aus ganz Tirol 0800/22 55 22





DW 1414 Arbeitsrecht Bildungsrecht **DW 1515** Sozialrecht **DW 1616** Steuerrecht DW 1466 Lehrlingsrecht **DW 1566** Konsumentenrecht **DW 1818** Wohn- und Mietrecht **DW 1717** Service für Betriebsräte **DW 1919** Gesundheit und Pflege **DW 1650**

AK Tirol in den Bezirken:

Imst, Rathausstraße 1, 6460 Imst
Kitzbühel, Rennfeld 13, 6370 Kitzbühel
Kufstein, Arkadenplatz 2, 6330 Kufstein
und Wörgl, Bahnhofplatz 6, 6300 Wörgl
Landeck, Malserstraße 11, 6500 Landeck
Osttirol / Lienz, Beda-Weber-Gasse 22, 9900 Lienz
Reutte, Mühler Straße 22, 6600 Reutte
Schwaz, Münchner Straße 20, 6130 Schwaz
Telfs, Moritzenstraße 1, 6410 Telfs



Maximilianstraße 7 A-6020 Innsbruck ak@tirol.com www.ak-tirol.com



EDITORIAL

» CONNECTING PEERS «



von Theresa Luxner

Liebe Leser*innen!

Das Jahr 2020 war geprägt von Unstetigkeit und Veränderungen.

Die obds-Bundestagung hätte im November nach 18 Jahren wieder in Tirol stattfinden sollen. Die Bundestagung, die besonders wichtig ist, weil dort die Vernetzung und der Austausch zwischen den Aktiven des obds lebendig wird – quer durch alle Handlungsfelder und über Bundesländer hinweg – im Sinne von "connecting peers".

Diesem Titel war auch die Ersatzveranstaltung gewidmet, die Studierende der Sozialen Arbeit in Tirol gemeinsam mit der obds-Organisationsgruppe veranstaltet haben. Aber: aufgeschoben ist nicht aufgehoben und so wird die Bundestagung in Tirol mit dem Titel "ENTspannungfeld Soziale Arbeit – von Konkurrenz zu Kooperation" voraussichtlich im Herbst 2022 nachgeholt werden.

Die Generalversammlung des obds fand trotzdem im November 2020 online statt und der Vorstand hat sich neu auf-

gestellt mit Marco Uhl aus Tirol als Vorsitzenden. Online kann einen persönlichen Kontakt und einen Face-to-Face Diskurs nicht ersetzen, aber was eine bundesweite Zusammenarbeit betrifft, Wege verkürzen und damit erleichtern.

Der neuformierte Vorstand hat sich gleich in die Arbeit gestürzt und es stehen einige Veränderungen an – unter anderem betrifft es auch diese Zeitschrift: das SIT wird pausieren. Die Leser*innen bekommen in diesem Jahr als Ersatz eine SIO – Fachzeitschrift für Soziale Arbeit. Das SIT bleibt aber weiter bestehen, mit einem anderen Schwerpunkt. Man darf gespannt sein!

Ich wünsche allen Leser*innen einen guten Start ins neue Jahr mit einer spannenden Lektüre.

Für die Redaktion Mag.a (FH) Theresa Luxner sit@obds.at

IMPRESSUM

Herausgeber und Medieninhaber: obds - Bundesland Tirol • Redaktion: Theresa Luxner, Anna Storf , Jorin Flick, Josefna Egg • Layout&Konzeption: Florian Sitz • Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe: Theresa Luxner, Jorin Flick, Hans Peter Radauer, Marco Uhl, Jana Kranebitter, Caroline Fankhauser, Arsou Aksu, Alina Makoru, Andrea Trenkwalder-Egger, Harald Schweighofer, Marianne Franz, Andreas Exenberger • Fotos: Florian Sitz, GPA. TAfIE, Adobe Stock • Anzeigenverkauf: Anna Storf | sit@obds.at • Anschrift: obds – 1060 Wien, Mariahilfer Straße 81/I/14 • E-Mail: sit@obds. at • Auflage: 400 Stück • Hinweis: Für die namentlich gekennzeichneten Beiträge sind die Autor*innen verantwortlich. Diese Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung des obds - Bundesland Tirol.

www.obds.at



Ausgabe 103, Dez 2020

» obds aktuell «	5
» obds Bundestagung 2020 «	7
» Digitial Storytelling «	15
» Geklatscht wurde genug! «	18
» Schulsozialarbeit nach dem Turmbau zu Babel «	20
» Ein digitaler Wegweiser bei sozialen Problemen «	24
» Das Ausbildungfit TAFIE Mils «	28
» Buchvorstellung: Gründerzeit «	30
» Die Wichtigkeit der Sozialen Arbeit in der Zeit der Krise und danach«	31
» Corona Statement «	32







20 | MEHRSPRACHIGKEIT IN



32 | CORONA STATEMENT

» SIT-Abo für Nicht-Mitglieder «

Interessierte Institutionen bzw. Einzelpersonen können ein SIT-Abo (2 Ausgaben pro Jahr inkl. Porto) zu sozialarbeiterisch relevanten Themen zum Preis von \in 15,- abonnieren.

Weitere Informationen unter www.obds..at Bestellungen an sit@obds.at

» Preise für Einschaltungen im SIT «

Veranstaltungen: 1/1 Seite: € 70,-; 1/2 Seite: € 40,-

Werbeeinschaltung: 1/1 Seite: € 150,-; 1/2 Seite: € 80,-

Wir bieten Ihnen auch gerne individuelle Paketpreise für eine jährliche Anzeigenschaltung inkl. Ihrer gewünschten Anzahl an Magazinen an.

obd Saktuell

von Marco Uhl

Liebe Kollegin, lieber Kollege,

in der Generalversammlung des obds im November 2020 wurde wieder gewählt und mit einer überwältigenden Mehrheit der neue Vorstand bestätigt. Ich bin sehr dankbar für die große Zustimmung und das Vertrauen! Zeit zum Eingewöhnen gibt es keine, da die Herausforderungen enorm sind und die Zeit drängt. Die Folgen der Pandemie werden uns noch lange begleiten und wir tragen alles Mögliche dazu bei, dass diese Gesundheitskrise zu keiner dauerhaften sozialen Krise wird. Es zeigt sich, dass Soziale Arbeit nicht selbstverständlich als Gesundheitsberuf wahrgenommen wird und wie wichtig zudem ein

Berufsgesetz wäre. Wir unternehmen zahlreiche Aktivitäten, um diese Ziele zu erreichen. Erfreulicherweise haben wir am 19. Februar 2021 ein erstes Gespräch dazu im Kabinett Bundesminister Rudolf Anschober.

» Geklatscht wird für uns nicht! Wir aber wissen, wie wertvoll unsere Arbeit ist! «

Über die Entwicklungen berichten wir auf unserer Homepage, via Newsletter, in (sozialen) Medien, in unseren Fachzeitschriften und bei Tagungen und Veranstaltungen.

Im Feld der Sozialen Arbeit lösen Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen akute, individuelle und gesellschaftliche Probleme und werden teilweise selbst durch Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit zu Betroffenen und sind im Einsatz einer hohen Ansteckungsgefahr ausgesetzt!

Als Interessensvertretung ist es unsere Aufgabe, das Ansehen unserer Professionen zu verbessern und auf gesellschaftliche Themen zu reagieren und dabei standesgemäß zu agieren.

Seit 101 Jahren setzt sich der obds für eine solidarische Gesellschaft ein. Unser Verband finanziert sich zum größten Teil über die Mitgliedsbeiträge und dadurch sind wir in der Lage, einen Bürobetrieb mit Geschäftsführung und Sekretariat zu erhalten, während viel Engagement auf ehrenamtlicher Basis erfolgt.

Danke für Deinen Mitgliedsbeitrag und für die Zugehörigkeit zu uns und zur Sache!

Für das Jahr 2021 haben wir uns auf verschiedenen Ebenen einiges vorgenommen, hier ein kleiner Einblick in unsere Agenden:

INTERNATIONALE EBENE

Als global denkender Verein sind wir durch die Mitgliedschaft beim ifsw – International Federation of Social Workers – weltweit vernetzt und können

daher mitgestalten. Viele Jahre bzw. Jahrzehnte hat sich insbesondere Herbert Paulischin für diesen Bereich eingesetzt. Erfreulicherweise konnten wir mit Anna Lang ein engagiertes obds Mitglied finden, welches im Rahmen der Fachgruppe Internationales diese Ebene im Fokus haben wird. Danke liebe Anna, dass du diese Herausforderung annimmst, und danke auch an Herbert, dass du unterstützend im Hintergrund da bist!

BUNDESEBENE

Der österreichische Föderalismus erfordert ein differenziertes Denken und Agieren, da die Kompetenzverteilung so manche Tücken mit sich bringt. Wir haben auf unserer eigenen Ebene für eine "Vereinfachung" gesorgt, indem wir unsere zehn obds-Vereine zu einem Verein fusioniert haben. Dadurch ist der organisatorische Aufwand reduziert und das gesamtheitliche Denken in den Vorder-

4 Soziale Arbeit im Trend

obds aktuell obds Bundestagung

grund gerückt. In diesem Jahr werden wir weiterhin als ein Verein, der ein gemeinsames Ziel hat, unsere Energien bündeln und dadurch präsenter und spürbarer sein.

LANDESEBENE

Durch die Landesteams ist der obds regional verankert und unverzichtbar. Es zeigt sich, wie wichtig der persönliche Kontakt ist, gerade wenn es darum geht, Menschen für eine Sache zu begeistern. Durch diese dauerhafte Präsenz ist es auch möglich - in Zeiten der physischen Distanz - auf andere Kommunikationskanäle umzusteigen, ohne dass dadurch die inhaltliche Oualität leidet. Die Landesteams pflegen insbesondere die Kontakte zu Mitgliedern, Ausbildungsstätten, Landespolitik und anderen Vereinen. Die Landessprecher_innen sind regelmäßig mit dem obds-Vorstand im Austausch und können die Infrastruktur des Vereins nutzen. Gerade diese Zusammenarbeit wird 2021 intensiviert werden.

FACH- UND PROJEKTGRUPPEN

In Fach- und Projektgruppen widmen wir uns spezifischen Themen bzw. Projekten und wollen dadurch Fachkompetenz bündeln und demonstrieren. Wir haben noch nicht für alle Bereiche eine geeignete Gruppe erstellen können und versuchen daher, diese Möglichkeit weiterhin auszuschöpfen. Falls du dich für die Mitarbeit in einer Gruppe interessierst oder selbst eine gründen willst, dann bitte nimm Kontakt mit uns auf!

INTERNE ORGANISATORISCHE EBENE

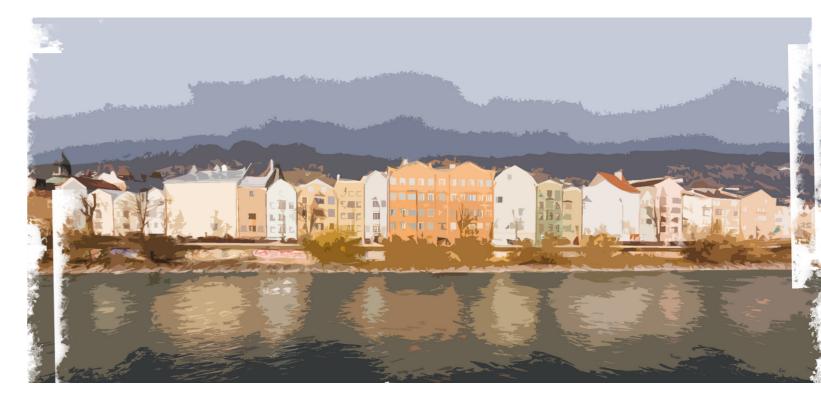
Durch die Vereinsfusion hat auch das obds-Büro in Wien mehr an Bedeutung gewonnen und musste die eigene Rolle neu definieren. Mit Claudia Mehwald im Sekretariat und Jochen Prusa als Geschäftsführer haben wir zwei obds-erfahrene Personen an dieser Zentralstelle. Im ersten Quartal 2021 werden die Kompetenzen und Aufgaben zwischen Vorstand, Landesteams, Fach- und Projektgruppen und dem obds-Büro analysiert und verbindlich geregelt.

EMOTIONALE BZW. MENSCHLICHE EBENE

Wir hatten, haben und werden ernste Themen haben und es wird uns nicht alles gelingen, was wir uns vornehmen. Was wir jedenfalls steuern können, ist der professionelle und menschliche Umgang miteinander. Ich erlebe bereits jetzt, dass wir ein tolles Gesprächsklima haben und dadurch langfristig auch erfolgreich sein werden und viele Interessierte an uns binden können, denn "nur gemeinsam sind wir stark!". Ich freue mich, dass ich als Vorsitzender mit so viel Kompetenz und Leidenschaft umgeben bin!

Mag. (FH) Marco Uhl

Vorsitzender des Vorstandes Kontakt: uhl@obds.at



» OBDS-BUNDESTAGUNG 2020 -**AUFGESCHOBEN IST NICHT AUFGEHOBEN «**

von Kranebitter, Fankhauser, Aksu, Makoru

Marco Uhl

Claudia Mehwald



Maria Salmhofer



Cornelia Forster



Christoph Krenn



Theresa Luxner



Maria Sommeregger



Lisa Kainz



Michael Hanl-Landa



Jorin Flick





G. Blemenschitz-Kramer



Jochen Prusa



Gabriele Hofmeister





Im November 2020 hätte sie stattgefunden: die OBDS-Bundestagung zur Sozialen Arbeit. Von vielen Leser_innen dieser Zeitschrift gespannt erwartet, unter anderen vielleicht kaum bekannt - was kann man sich darunter vorstellen? Die Bundestagung ist eine Veranstaltung, die alle zwei Jahre in einem anderen österreichischen Bundesland stattfindet und sich um ein ausgewähltes, sozialarbeitsrelevantes Thema dreht. Größtenteils finanziert und organisiert wird das Event vom Österreichischen Berufsverband der Sozialen Arbeit. Für die diesjährige Tagung durften wir als Student_innen der Sozialen Arbeit am Management Center Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem OBDS die Aufgabe der Planung übernehmen. Fast drei Semester haben wir auf die Veranstaltung hingearbeitet. Wir haben eine Location und ein Rahmenprogramm gefunden, Ablauf und Workshops organisiert, sind in Kontakt mit Referent_innen getreten. Alles unter dem großen selbstgewählten Thema "EntSpannungsfeld Soziale Arbeit - von Konkurrenz zu Kooperation".

Nun befinden wir uns zeitlich einen Monat nach der hypothetischen Veranstaltung, die - zumindest zum geplanten Zeitpunkt und in der geplanten Zeit - unter den gegebenen Bedingungen nicht stattfinden konnte. Für uns gilt aber: aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Die Bundestagung wird zu einem späteren Zeitpunkt in Tirol veranstaltet werden, anknüpfend an unsere bereits erarbeitete Planung.

Gerade weil uns das inhaltliche Thema so wichtig ist, möchten wir es aber trotzdem noch zeitnah aufgreifen: Darum nutzen wir die Plattform des SIT, um "Konkurrenz und Kooperation" aus mehreren Perspektiven darzustellen. Unter anderem haben sich dafür Referent_innen, welche ursprünglich persönlich auf der Bundestagung gesprochen hätten, dazu bereiterklärt, in Form von schriftlichen und persönlichen Interviews einige Fragen zu beantworten. (Verfasst von Jana Kranebitter)

"KOOPERATION VS. KONKURRENZ... ODER ETWA KOOPERATION UND KONKURRENZ?"

Vorfreude, Spannung und bereits viel investierte Zeit – so erwarteten wir die Bundestagung des OBDS im November 2020. Doch all das wurde durch das pandemische Viobds Bundestagung

rus durchkreuzt. So auch unser Vorhaben, Rainier Kilb und Werner Schönig als Sprecher anzuhören. Trotzdem möchten wir die, unserer Meinung nach, mit besten Kompetenzen für die Thematik ausgestatteten Referenten vorstellen und ihre Gedanken dazu präsentieren. Freundlicherweise konnten wir beide dafür gewinnen, uns schriftlich einige Fragen zur Thematik zu beantworten.

Als ehemaliger Sportlehrer, Sozialarbeiter und Leiter des Jugendzentrums Frankfurt-Sachsenhausen und Pädagoge hat Rainer Kilb viel Erfahrung im Sozialen Bereich gesammelt und sich in einem Forschungsprojekt mit der Entwicklung einer Theorie zum Thema Konfliktmanagement und Kooperation von Jugendhilfe und Schule auseinandergesetzt. Diese Referenzen haben uns hellhörig gemacht und somit haben wir uns während der Vorbereitungsarbeiten zur Tagung näher informiert. Aktuell ist Kilb tätig an der Hochschule Mannheim, wo er im Bereich für Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit unterrichtet, insbesondere rund um Konfliktmanagement und Gewaltprävention.

Werner Schönig ist aktuell an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen tätig und zwar im Fachbereich Sozialwesen. Vormals war er Privatdozent für Sozialpolitik an der Universität zu Köln und hat ein Studium der Volkswirtschaftslehre insbes. Sozialpolitik in Köln und Stockholm absolviert. Besonders interessant in Zusammenhang mit der von uns geplanten Tagung ist eine seiner Veröffentlichungen "Koopkurrenz in der Sozialwirtschaft. Zur sozialpolitischen Nutzung von Kooperation und Konkurrenz", welche 2015 erschienen ist.

All das hat uns dazu veranlasst, Herrn Schönig und Herrn Kilb als Referenten für die Tagung anzufragen.

Natürlich haben wir uns auch selbst Gedanken zum Thema Konkurrenz und/oder Kooperation gemacht und sind dabei auf zahlreiche unterschiedliche Aspekte der Thematik gestoßen.

Unter Kooperation versteht man grundsätzlich eine Zusammenarbeit, in welcher Form auch immer. Konkurrenz hingegen ist geprägt von Wettbewerb, Vergleich und Bewertung.

Sowohl Kooperation als auch Konkurrenz liegen wohl nicht nur in der Natur, sondern auch ganz speziell in der Natur des Menschen. Werner Schönig schreibt dazu, dass "das Streben nach Kooperation und Konkurrenz dem Menschen sehr eigen und dialektisch geprägt" (Schönig 2020, S. 2) ist.

Im Tier- und Pflanzenreich kann die Devise "survival of the fittest" nur zu oft beobachtet werden: Das langsamste und schwächste Tier wird gefressen, der schnellste Jäger überlegt, das Tier mit den besten Tarnkünsten hat auch die besten Chancen. Das sind nur einige Beispiele, die für einen harten Konkurrenzkampf im Tierreich sprechen. Doch auch Kooperation kommt öfter vor, als man es anfänglich vielleicht erwartet. Nur durch Kooperation können gewisse Tiere nämlich nicht nur überleben, sondern auch besser leben, wie beispielsweise Ameisenkolonien, Wale und deren reinigende, kleine Fischfreunde oder Wolf und Rabe, die sich gegenseitig bei der Beutejagd unterstützen.

Auch bei uns Menschen treten Konkurrenz und Kooperation ganz natürlich auf. Konkurrenz ist zum einen in unserer Gesellschaft allgegenwärtig, vor allem, wenn nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung stehen, wie beispielsweise Arbeitsplätze, Parkplätze oder Wohnungen. Ein gutes Alltags-Beispiel sind die wöchentlichen Aktionsangebote bei diversen Diskountern, bei denen binnen kürzester Zeit besonders begehrte Artikel ausverkauft sind und nur jene ein Stück vom Kuchen abbekommen, die am schnellsten sind.

Auch auf höherer Ebene spielt Konkurrenz eine bedeutende Rolle: Der Reichtum Europas baut auf Konkurrenz zu anderen Kontinenten beziehungsweise Handelspartner innen auf. Ohne die Ausbeutung billiger Arbeits-

kräfte und Ressourcen wäre ein derartiges Leben für viele in Österreich so nicht möglich. Auf diese Aussage näher einzugehen, würde den Rahmen dieses Beitrages jedoch sprengen.

Als ehemalige Kindergartenpädagogin kenne ich viele Beispiele, in denen Konkurrenz bereits im Kindergarten eine Rolle spielt: manche Kinder wollen hören, dass sie etwas besser gemacht haben als andere, sie wollen zeigen, dass sie schneller sind oder genießen einfach still die Tatsache, dass sie etwas geschafft haben, das anderen Kindern nicht möglich war. Ich habe mir oft die Frage gestellt, ob man bereits in elementaren Bildungseinrichtungen Konkurrenz entgegenwirken kann oder besser versuchen sollte, Kinder bewusst darauf hinzuweisen und den richtigen Umgang damit zu lehren.

Später in der Schule sind Kinder auf jeden Fall ganz massiv mit Konkurrenz konfrontiert, denn das System baut darauf auf, die Leistungen der Kinder zu messen, sie zu verbessern, sie zu vergleichen und in Form von Noten zu bewerten.

Doch sollte es unser Ziel sein, auf ein Zusammenleben ohne Konkurrenz hinzuarbeiten? Bringt nicht Konkurrenz auch gewisse Vorteile mit sich? Im Folgenden möchte ich auf das Für und Wider eingehen:

Konkurrenz wurde in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in der Wirtschaft ganz gezielt gefördert und das hat seine Gründe. Kilb hat in seiner Stellungnahme dazu geschrieben: "Im Sinne des Prinzips: 'Konkurrenz belebt das Geschäft' würde das bessere Angebot bei gleichem Mitteleinsatz zum Zuge kommen können." (Kilb 2020, S. 2) Mit Konkurrenz gehen eine Steigerung der Produktivität sowie Innovationen einher. Sie motiviert und erhöht oft den Ehrgeiz. Doch nicht nur das – es kann auch Spaß machen, sich vor anderen zu beweisen, wie beispielsweise beim Sport, bei Beförderungen oder einfach, um Lob zu kassieren.

Eine oft ungestellte Fragen jedoch ist, auf wessen Kosten der Erfolg eine_r gewinnenden Konkurrent in geht. Nun könnte man meinen, dass das Verlieren Menschen anspornt, das nächste Mal besser zu sein oder mehr zu geben, doch in Realität führt harte Konkurrenz - vor allem im Sozialen - oft zu zwischenmenschlichen Problemen. Schon bevor man sich überhaupt misst, kann die Einschätzung eine_r Konkurrent_in zu Demotivation führen und dazu, dass man sich gar nicht mehr messen möchte, weil man sowieso davon ausgeht, dem Gegenüber nicht gewachsen zu sein. Ein weiterer Aspekt ist die Frage von Neid: Gönne ich meine r Konkurrent in den Erfolg? Was setze ich persönlich für den Erfolg aufs Spiel? Auch die Angst um die persönliche Stellung wird maßgeblich von Konkurrenz beeinflusst. Wann werde ich von meine r Konkurrent in überholt? Und genauso wie es Spaß macht, sich vor anderen zu beweisen, so hart kann es sein, zu verlieren. Ein klassisches Beispiel dafür sind jene, die im Sportunterricht immer als Letzte gewählt wurden oder verloren haben.

So wie man beide Seiten von Konkurrenz und Kooperation beobachten kann, so kommen beide Phänomene auch gleichsam in alltäglichen Situationen vor. Schönig meint deshalb, dass "auch die abwägende Bewertung positiver und negativer Aspekte [...] vorhanden" (Schönig 2020, S. 1) ist.

Eine interessante Beobachtung konnte Herr Schönig dazu machen: Er schreibt, dass seinen Erfahrungen aus der Praxis zufolge "Fachkräfte an der Basis das Thema eher als Zumutung ablehnen, während gerade die jüngeren Leistungskräfte mehr Verständnis und Bereitschaft" (Schönig 2020, S. -2) für konkurrierendes Verhalten aufbringen. Woran das liegt, bleibt offen.

Besonders im sozialen Bereich ist Konkurrenz mit viel Vorsicht zu genießen und viele Menschen haben sich zu dieser Thematik bereits Gedanken gemacht. Kilb schreibt deshalb, dass es bereits "zahlreiche Versuche" (Kilb 2020, S. 2) gibt, den "Widerspruch" (ebd.) zwischen Konkurrenz und Kooperation einzuschränken. So beispielsweise der Versuch, "eine sozialräumliche und temporäre Begrenzung von Maßnahmen und deren Träger, sodass in Kontraktformen festgelegt wird, über welchen Zeitraum ein bestimmter Träger in einem spezifischen Sozialraum tätig sein kann, um dort an einem spezifischen Auftrag zu arbeiten. Die Wettbewerbssituation tritt hierdurch nur in größeren Intervallen auf, spielt aber während der Kontraktzeit keine größere Rolle mehr. In dieser Phase reduzieren sich dann auch dementsprechend die Ängste und Vorbehalte vor einer intensiveren Kooperation mit angebotsähnlichen anderen Trägern." (Kilb 2020, S. 2-3) Aufgrund des ständigen Vorhandenseins von beidem -Kooperation und Konkurrenz - stellt sich wohl die Frage, inwiefern wir konstruktiv mit beidem umgehen können. Kilb sagt, dass Konkurrenz "dann produktiv sein kann, wenn wir regelgeleitet, dialogisch und fair" (Kilb 2020, S. 3) damit umgehen. Des Weiteren beruft er sich auf Jürgen Habermas mit der Aussage, dass eine wichtige Basis dabei "Anerkennung und Respekt vor dem Konfliktgegner" (ebd.) seien. Auch würden "die saubere Differenzierung von Wahrnehmungen, Interessenbekundungen, Machtsituationen und Werteaspekten dabei helfen, Konkurrenz positiv zu nutzen." (ebd.)

Werner Schönig empfiehlt, "Konkurrenz als Chance wahrzunehmen und sie gleichzeitig auf einzelne Aspekte und Situationen zu beschränken: Es gibt z.B. eine kompetitive Ausschreibung und danach ist es auch wieder gut und man muss dann selbst wieder Kooperationsangebote machen und auf solche Angebote eingehen." (Schönig

QUELLEN

Hochschule Mannheim (Hg.) (o.J.): Prof. Dr. phil. emer. Rainer Kilb. Professur für Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Gemeinwesenarbeit/QM und Konfliktmanagement. Online verfügbar unter https://www.sw.hs-mannheim.de/fakultaet/ansprechpartner-funktionen/personen/professorinnenprofessoren/kilb.html, zuletzt geprüft am 23.12.2020.

Kilb, Rainer (2020): EntSpannungsfeld Soziale Arbeit - Von Konkurrenz zu Kooperation. Frankfurt am Main, 01.12.2020. E-Mail an Caroline Fankhauser.

Rektor der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (Hg.) (o.J.): akademischer und beruflicher Werdegang. Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen. Online verfügbar unter https://www.katho-nrw.de/koeln/studium-lehre/lehrende/hauptamtlich-lehrende-im-fachbereich-sozialwesen/schoenig-werner-prof-dr-rer-pol-habil/akademischer-und-beruflicher-werdegang/, zuletzt geprüft am 23.12.2020.

Schönig, Werner (2020): EntSpannungsfeld Soziale Arbeit - Von Konkurrenz zu Kooperation. Köln, 03.12.2020. E-Mail an Caroline Fankhauser.

obds Bundestagung

2020, S. 3) Ebenso wie Kilb findet er es wichtig, Konkurrenz unter bestimmten gesellschaftlichen Gepflogenheiten anzuwenden, wie etwa dass sie "fair und klar geregelt ist, also nachvollziehbar und auf konkrete Situationen beschränkt. Diffuse und ausufernde Konkurrenzsituationen sind hingegen eine enorme Belastung." (Schönig 2020, S. 3)

Beide sind sich also einig, dass Konkurrenz produktiv sein kann, wenn sie bestimmten zwischenmenschlichen Regeln unterliegt. So soll Konkurrenz, vor allem im Bereich der Sozialen Arbeit, also nicht geprägt sein von Neid und Egoismus, sondern bewusst wahrgenommen und geregelt werden.

In diesem Sinne gilt es, sich die Vor- und Nachteile immer wieder ins Gedächtnis zu rufen und aktiv an einer Konkurrenz-Kultur zu arbeiten, die anhand der empfohlenen Tools, wie Fairness, allgemeiner Regeln und Beschränkung auf konkrete Situationen, zur produktiven Nutzung beitragen kann.

(Verfasst von Caroline Fankhauser)

KONKURRENZ UND KOOPERATION IN DER SOZIALEN ARBEIT: INTERVIEW MIT DSA MAG.A PHIL. CHRISTINA LIENHART

Aufgrund der Pandemie konnte die für November 2020 geplante Bundestagung des OBDS mit dem Titel "Ent-Spannungsfeld Soziale Arbeit – Von Konkurrenz zu Kooperation" nicht in ihrer ursprünglich beabsichtigten Form stattfinden. Um dennoch über das Thema diskutieren zu können, haben wir mit Frau DSA Mag.a phil. Christina Lienhart, welche als eine der Referent*innen für die Tagung vorgesehen war, das folgende Interview geführt und sie hinsichtlich ihrer Erfahrungen und persönlichen Meinung befragt.

Können Sie uns von Ihrem beruflichen Werdegang erzählen? In welchen Bereichen (in Bezug auf Forschung & Entwicklung) waren sie tätig?

Frau Lienhart berichtet, dass sie gelernte Sozialarbeiterin ist und sechs Jahre in der Praxis gearbeitet hat. Ihren ersten Job hatte sie in der Offenen Jugendarbeit und baute anschließend die Sozialarbeiter*innenstelle an der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Innsbruck auf. Parallel dazu hat sie Erziehungswissenschaften studiert, war dann 19 Jahre im SOS-Kinderdorf als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig und befasste sich dort mit der Arbeit mit Kindern/Jugendlichen und deren Familien in belasteten Situationen. Für sie war in der Forschung immer die Adressat*innenperspektive sehr wichtig. Damit sind die Kinder, Jugendlichen und Familien gemeint. Es ging beispielsweise darum, wie sie ihre Familien- und Hilfege-

schichte erlebten und was sich daraus für die Weiterentwicklung Sozialer Arbeit ableiten lässt.

Fällt Ihnen die Konkurrenz in der Sozialen Arbeit stark auf? In welchem/welchen Bereich*en kommt es Ihrer Meinung nach zur größten Spannung?

Konkurrenz ist, nach Frau Lienhart, ein breit gefächertes Thema und kann in unterschiedlichen Konstellationen vorkommen, z.B. zwischen unterschiedlichen Institutionen bzw. Anbieter*innen, zwischen Vertreter*innen unterschiedlicher Disziplinen, innerhalb eines Teams, zwischen Fachkraft und beispielsweise Eltern, usw. Nach Frau Lienhart sind Konkurrenz und Kooperation wie "zwei Seiten einer Medaille", die gleichzeitig auftreten. Konkurrenz und Kooperation sind nicht per se gut oder schlecht, die Frage ist eher, warum was in welchen Situationen dominiert. Zentral scheint deshalb die Frage, worum es vordergründig geht, wenn Institutionen bzw. Fachkräfte miteinander konkurrieren oder kooperieren. Stehen die Adressat*innen im Mittelpunkt, oder stehen wir selber im Mittelpunkt? Geht es um Qualitätsdialoge? Um Geld? Um Machtaspekte? Um was geht es? "Nur weil man kooperiert, heißt es nicht, dass alles zwangsläufig gut ist", sagt Frau Lienhart. Keiner würde behaupten, dass automatisch Autos sparsamer und umweltfreundlicher werden, nur weil alle Hersteller*innen miteinander kooperieren. So können auch Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen mit Blick auf eine Familie in kooperativem Einverständnis und gleichzeitig in Konkurrenz zu den Eltern agieren, was Auswirkungen auf den Fallverlauf hat. Aber auch Analysen von Kinderschutzfällen zeigen, dass unter der Annahme von Kooperation zwischen allen Beteiligten tragische Verläufe entstehen können. Das bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass Konkurrenz das verhindert hätte. Vielmehr verweist es darauf, dass gelingende Kooperation voraussetzungsvoll ist.

Gute Kooperation z.B. zwischen Fachkräften bei der Fremdunterbringung ist sehr wichtig, wozu Frau Lienhart ein Beispiel aus dem Forschungsprojekt "Rückkehrprozess aus der Fremdunterbringung" gibt. Sozialpädagog*innen, Sozialarbeiter*innen der Kinder- und Jugendhilfe und Familienberater*innen haben unterschiedliche Rollen und Zugänge. Für eine gute Kooperation ist es von großer Bedeutung, dass die Sachkundigen Not und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen, aber auch deren Familien mit ihrem jeweiligen fachlichen Blick erfassen und dies miteinander teilen, sodass zusammen versucht wird, "das eine zu verändern, aber gleichzeitig das andere nicht abzuwerten", so Frau Lienhart. In Kooperationsverhältnissen sollte auch Raum für Irritationen möglich sein, um eine Sachlage von verschiedenen Perspektiven betrachten zu können. Das kann durchaus als Konkurrenz verstanden werden. Es kann aber auch zu einem fruchtbaren Raum für Auseinandersetzung werden, in dem unterschiedliche Interpretationen und daran anknüpfende Unterstützungsmöglichkeiten überlegt werden, anstatt in oft sehr komplexen Situationen z.B. vorschnell geteilte Zuschreibungen zu treffen, weil man die "Harmonie" im Kooperationsteam nicht gefährden will.

Bei Ihren Veröffentlichungen und Vorträgen ist die Fremdunterbringung ein großes Thema. Können Sie uns dazu mehr erzählen? Wo sehen Sie hier die größten Herausforderungen/Spannungen? Was könnte Ihrer Meinung nach zu einer "Entspannung" beitragen?

Fremdunterbringung erfolgt überwiegend nicht sofort. Aufgrund vom Kinder- und Jugendhilfegesetz werden zuerst Maßnahmen getroffen und es wird versucht, dass die Kinder und Jugendlichen in den Familien bleiben können und passende Unterstützungsmöglichkeiten gefunden werden. Wenn aber bereits eine ambulante Familienhilfe stattgefunden hat und dann eine Fremdunterbringung in die Wege geleitet wird, wie bewerten wir das? Als ein Scheitern aller vorangegangenen Hilfen und der Familie auf allen Ebenen? Wird das von Seiten der Fremdunterbringung von vornherein nur so gedeutet, kann das den Boden für Konkurrenzverhältnisse bereiten. Ob es ein Ergebnis gelungener oder misslungener Interventionen ist, - das zeigen auch internationale Metaanalysen - ist in jedem Fall individuell zu bewerten. Sich das genau anzusehen und im Übergang entsprechend zu überlegen, was an bestehenden Unterstützungsstrukturen für die Familien beizubehalten oder zu adaptieren ist, ist unabhängig von Rückkehroptionen ein Bereich, in dem vor allem Kooperationsstrukturen zwischen ambulanten und stationären KJH-Angeboten bei allen Entwicklungen noch Luft nach oben haben. Das stellen Fachkräfte fest und gilt insbesondere, wenn man den Blick auf immer kürzer werdende Fremdunterbringungsdauern und "die Zeit danach" richtet. Familien berichten immer wieder, wie belastend es sein kann, wenn mit neuen Maßnahmen für Familien damit einhergehend auch neue Fachkräfte für sie zuständig sind - und das oft, wenn man sich gerade eingespielt hat: die komplette Geschichte wieder von vorne aufzurollen und sich auf eine neue Fachkraft einzulassen. Andere Eltern erfahren wiederum neue Entwicklungsimpulse und das Gefühl, wahrgenommen zu werden, wenn auch sie in der stationären Einrichtung verlässliche Ansprechpartner*innen haben. Gerade hier geht es nicht nur um die Frage von Kooperation oder Konkurrenz von Fachkräften, sondern damit verbunden um jene zwischen Fachkräften und Eltern. Die Zusammenarbeit mit Herkunftssystemen zielt unter anderem darauf ab, bei ihnen immer wieder um Kooperation zu werben, Konkurrenz zu reflektieren und damit Loyalitätskonflikte bei Kindern und Jugendlichen zu minimieren. Das bedeutet aber eben auch, dass Sozialpädagog*innen, Familienberater*innen und Sozialarbeiter*innen keine verdeckte Konkurrenz unter dem Label von "Parteilichkeiten", sondern

ein gemeinsames Kooperationsmodell entwickeln. Bei all dem stellt sich aber immer die Frage nach den fachlichen Ressourcen, den zur Verfügung gestellten Angeboten und damit der Finanzierung.

"Konkurrenz als Chance wahrnehmen": Wie sehen Sie das?

Konkurrenz kann, nach Meinung von Frau Lienhart, etwas Gutes haben und zur Weiterentwicklung beitragen. Es kann eine Chance sein, wenn etwa in einem Bereich tiefgreifende Probleme vorhanden sind. Schließlich sind wichtige Reformen (z.B. Heimreform, die Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendhilfe-Gesetzes oder die Psychiatriereform) durch diese Dynamik entstanden, z.B. durch eine quasi-Konkurrenz im Denken und Handeln bzw. in fachlich-praxisorientierten und theoretischen Entwicklungen. In solchen Fällen sind viele Menschen und Institutionen zusammengekommen, in Kooperation gegangen und haben gemeinsam etwas bewegt. Große Veränderungen können nach Frau Lienhart nur durch Kooperation erreicht werden.

Als Beispiel für eine gute Kooperation gibt sie die sechs Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege in Deutschland an, die während der Corona-Krise gemeinsame Positionspapiere über die Situation ihrer Adressat*innen, ihrer Arbeitsbedingungen usw. veröffentlich haben. Frau Lienhart betont, dass solche Zusammenschlüsse - die gleichzeitig bestrebt sind, ein plurales Angebot sozialer Dienste und Einrichtungen zu erhalten – eine ganz andere Kraft haben und auch von der Politik anders wahrgenommen werden. In Österreich scheinen systematische, in Strukturen gegossene Zusammenschlüsse und akkordierte Aktionen aus unterschiedlichen Gründen - auch Aspekte von Konkurrenz spielen eine Rolle - weniger ausgeprägt zu sein, und somit oftmals auch die Sichtbarkeit und die Reichweite. Ein aktuelles österreichisches Beispiel zeigt die Möglichkeiten, die sich aus Kooperationen ergeben: unter Projektleitung der FICE Austria wurden mit 19 Organisationen Qualitätsstandards für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe entwickelt, auf Basis derer nun wiederum kooperativ ein Weiterbildungscurriculum entsteht.

Wo sehen Sie Verbesserungsbedarf in Bezug auf Kooperation?

Kooperation sollte als eigenständiger Aufgabenbereich wahrgenommen werden. Kooperation kann auch mühsam sein. Sie läuft nicht nebenbei, sondern braucht Bereitschaft und Zeit für Aushandlungs- und Verständigungsprozesse, denn nicht alle Beteiligten – auch innerhalb von betreuten Familien – gehen immer mit den gleichen Zielen in so eine Kooperation bzw. die verändern sich auch in den Hilfeprozessen immer wieder.

10 Soziale Arbeit im Trend Soz

obds Bundestagung

Dafür braucht es Strukturen in der konkreten Fallarbeit, vor allem aber auch fallunabhängig auf organisationaler Ebene, um ausgehend von geteilten übergeordneten Zielen und einem wertschätzenden Zugang nützliche – und von den Adressat*innen als nützlich erlebte - Kooperationsbeziehungen mit gemeinsamen, konkreten Zielen entwickeln zu können. So zeigen Forschungsergebnisse, dass Kooperation von Adressat*innen oft nur bedingt als Voraussetzung betrachtet werden kann und das Werben um Kooperation eine der zentralen Aufgaben von Fachkräften ist – speziell bei Menschen mit unterschiedlichen Hilfe-Vorerfahrungen. Kooperation kann auch zu einer Gefahrenquelle führen, wenn – wie z.B. in den bereits erwähnten Kinderschutzfällen – innerhalb dieser eine Verantwortungsdelegation stattfindet. In einer erfolgreichen Zusammenarbeit darf die Interdependenz nicht aus dem Auge verloren werden, im Sinne von: Person A ist für X zuständig, Person B ist für Y zuständig, es findet aber keine Vernetzung statt und alle Parteien konzentrieren sich nur auf ihre Aufgaben und Zuständigkeiten. Wir müssen weggehen von "Ich und mein (unmittelbares) Gegenüber", es sollte ein Miteinander geben. Entwicklungsprozesse in Familien- und Helfer*innensystemen beinhalten Wechselwirkungen und beeinflussen sich ständig, deshalb braucht es die Kooperation aller Beteiligten.

Hatten Sie schon konkrete Vorstellungen darüber, über was Sie bei der Tagung referiert hätten?

Frau Lienhart hätte bei der Tagung gerne über die Kinder- und Jugendhilfe und die Frage zur Kooperation und Konkurrenz zwischen aufsuchenden, unterstützenden Hilfen und Fremdunterbringung gesprochen. Die Kooperation mit der Kinder- und Jugendhilfe sowie die Dynamik zwischen der ambulanten Familienhilfe, stationären Betreuung, der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe und den Familien wäre ein zentraler Punkt ihres Vortrags gewesen. Man muss sich Gedanken machen, wie der andere "tickt". Oftmals ist es so, dass die Logik hinter dem Handeln der aufsuchenden Hilfen eine andere ist als bei den stationären Hilfen. Die Frage ist auch wiederum, nach welcher Logik, welchen Sinnstrukturen und Mustern Familienmitglieder agieren. Die verschiedenen Logiken müssen, nach Frau Lienharts Ansicht, nicht unbedingt in Konkurrenz miteinander gehen, sondern können sich gegenseitig ergänzen. Dafür braucht es Verständigungs-, Übersetzungs- und Aushandlungsprozesse. Die Kooperation ist hierbei ein zentraler Punkt.

Wir bedanken uns bei Frau Lienhart ganz herzlich, dass sie sich Zeit für das Interview genommen und mit uns das Thema "Konkurrenz und Kooperation in der Sozialen Arbeit" kritisch hinterfragt hat.

(Interview wurde gehalten und verschriftlicht von Arsou Aksu und Alina Makoru)

STUDIUM - "EINE PERSPEKTIVE, DIE SICH NICHT MIT ANDEREN MESSEN WILL" (?)

Ein gewisser Erwartungs- und auch Leistungsdruck begegnet uns wohl immer, und besonders im Ausbildungs- und Berufsleben ist das nicht selten mit einem Wettkampf verbunden. Dieser subtile Druck kann zum Beispiel schon mit dem Wissen entstehen, dass ich gerade etwas schreibe, das in einer Zeitschrift neben den Berichten von vielschreibenden Verfasser_innen und erfahrenen Professionellen auftauchen wird. Darauf möchte ich mich aber nicht konzentrieren. Es geht mir darum, die Perspektive auf die Thematik "Kooperation und Konkurrenz" noch zu erweitern, nachdem bereits eine fachlich-berufliche Sichtweise in dieser Ausgabe des SIT zu lesen ist.

Momentan befinde ich mich im dritten Semester des Studiums der Sozialen Arbeit. In der bisherigen Studienzeit lag kein spürbarer Fokus auf Noten oder Leistungsdruck. Abgesehen vom ganz persönlichen Ehrgeiz gab es zumindest keine extrinsische Motivation für überdurchschnittlichen "Erfolg in Zahlen" (abgesehen von Leistungsstipendien, die aber keinen zwangsläufigen Vergleich darstellen, sondern jedem rein selbst überlassen sind). Diese Wahrnehmung hat sich für viele im letzten Semester geändert. Auf einmal werden die Noten zum Thema, der Schnitt hat plötzlich spürbar Relevanz. Was ist anders?

Ein Ranking ist ins Bewusstsein gerückt. Um die Plätze für das im fünften Semester anstehende Auslandssemester möglichst "fair" zu vergeben, findet die Wunschzuteilung nach den im Studium erreichten Leistungen statt. Das bedeutet konkret, dass der Schnitt aller Studierenden, die ins Ausland gehen möchten, von "am besten" nach "am schlechtesten" gereiht wird, auf einer für den Jahrgang einsehbaren Liste.

Der unvermeidbare Wettkampf, subtiles Vergleichen sind eine Sache. Aber das bewusste Fördern einer offensichtlichen Rangfolge, basierend auf Leistung, die anhand von Noten gemessen wird, ist meiner Meinung nach ein Mittel, das sich nur destruktiv auf eine so notwendige Zusammenarbeit im Feld der Sozialen Arbeit auswirkt. Schon in der Ausbildung wird damit nach Zahlen und Noten gewertet, verglichen.

Darum hab ich nachgefragt. Gründe fürs Ranking: simpel, so fair wie möglich. Die Option, zu wissen, wer im Ranking vorher dran ist, und anhand dessen Plätze und Wahl der Wunsch-Auslandsunis "auszumachen" (was eher mäßig klappt). Und die Tatsache, dass ein Büro für die Zuteilung aller Auslandsplätze an allen Departments des MCIs zuständig ist. Beschwerden darüber seien bisher hauptsächlich vom Bereich der Sozialen Arbeit ein-

gelangt, die anderen Studiengänge scheinen sich sehr einverstanden (oder zumindest nicht explizit protestierend) mit der Vorgehensweise zu zeigen. Es wird sich vorerst, ohne einen von den Verantwortlichen als besser erachteten Vorschlag, also auch nichts daran ändern.

Es reicht, dieses Gefühl von Wettkampf im Rahmen des Studiums wahrzunehmen, um einen Eindruck davon zu bekommen, was theoretisch schon belegt ist: Konkurrenz mag vielleicht bei vielen Charakteren durch den wachsenden Leistungsdruck tatsächlich Ehrgeiz fördern und zu besseren Ergebnissen führen. Aber zum einen ist Konkurrenz dadurch gekennzeichnet, dass ein Einzelner/eine Gruppe sich auf Kosten anderer (oft zur selben Gruppe gehöriger) einen Vorteil verschafft und das aber keinesfalls zu einem positiven Gesamtbild, geschweige denn zu einer guten zwischenmenschlichen Beziehung beiträgt. Zum anderen kann Konkurrenz zu oft auch für Einzelne selbst mehr destruktiv als konstruktiv sein, da besonders auch damit in Zusammenhang stehende "soziale Stressoren" eine anhaltende psychische Belastung und Gefährdung des Selbstwerts mit sich bringen (vgl. Siegrist, 2018, S.406). Nicht zuletzt gibt es dadurch auch immer einen Machtkampf, der sich hinter "Erfolg und Misserfolg im Wettbewerb mit anderen" verbirgt (vgl. Popitz, 2004,

Neugierig war ich auch, wie die bisherigen Einblicke in das Berufsleben der Sozialen Arbeit diese Perspektive widerspiegeln. Darum die Frage an Kommiliton_innen nach den absolvierten Praktika: Ist euch das Thema Konkurrenz begegnet? Und welche Faktoren haben Kooperation in diesem Kontext eher erschwert?

Zunächst muss ich zugeben, dass ich selbst überrascht war, dass fast jede_r von mir Befragte sofort eine Assoziation dazu hatte. Zum Zweck der Anonymisierung werden weder Namen noch Institutionen genannt, aber in den Praktika verschiedener Kommiliton_innen haben sich drei Faktoren als besonders ausschlaggebend für Konkurrenzdruck hervorgehoben: Unklare Kompetenzen,

Hierarchien und - wie kaum anders zu erwarten - Geld. Ganz konkret kann sich das verschieden äußern. So wurde zum Beispiel erlebt, dass zwischen zwei Institutionen, die für dieselbe Klientel zuständig sind, Kooperation dadurch erschwert wird, dass sich für manche Bereiche und Entscheidungen beide zuständig fühlen und für andere wiederum keiner. Das hat sowohl Unmut bei den betroffenen Mitarbeiter_innen zur Folge als auch Schwierigkeiten und Verwirrung für Klient_innen und wirkt sich so auf die gesamte Arbeitsatmosphäre aus. Aber auch innerhalb einer Institution können sich aufgrund von Hierarchien Streitigkeiten aufbauen - beispielsweise, wenn ein e Vorgesetzte r das absolute Entscheidungsrecht für sich beansprucht und Mitarbeiter_innen wenig Chance haben, an der Entwicklung des Arbeitsbereichs mitzuwirken. Besonders in multiprofessionellen Teams kann sich die Soziale Arbeit teilweise sogar übersehen oder vergessen fühlen – zum Beispiel, wenn im medizinischen Bereich ein großer Fokus auf medikamentöse Behandlung und körperliche Bedürfnisse gelegt wird. Dass dann der Druck entsteht, sich vor anderen oder sogar gegen andere zu behaupten, ist eigentlich alles andere als zielführend.

Und last but not least: die Diskussion ums Geld. Eine Kommilitonin hat mir erzählt, dass sie wahrgenommen hat, wie stark z.B. die Bezahlung unterschiedlicher Berufsgruppen innerhalb einer Institution Konkurrenzgedanken unterstützt – besonders, wenn verschiedene Berufsgruppen den gleichen Aufgaben nachkommen, oder wenn die Bezahlung scheinbar (oder zumindest nach subjektivem Empfinden) nicht mit der unterschiedlichen Qualifizierung oder Ausbildung verknüpft ist.

Alles Genannte ist nur sehr oberflächlich geschildert und umfasst lediglich Eindrücke von Praktikant_innen, die einen Monat in einer sozialen Einrichtung gearbeitet haben. Wie ist es dann wohl, aktiv als Hauptberufliche_r tätig zu sein? Klarer könnte nicht ersichtlich werden, wie präsent diese Thematik in unserem zukünftigen Berufsfeld ist

QUELLEN

Bauer, Joachim (2015): Arbeit. Warum sie und glücklich oder krank macht. Wilhelm Heyne Verlag, München.

Drecoll, Nils; Mayrshofer, Daniela (2018): HR-Arbeit im Wandel. Neue Chancen durch gestärkte Projektkompetenz. In Schwuchow, Karlheinz; Gutmann, Joachim (Hrsg.): HR-Trends 2019. Strategie, Digitalisierung, Diversität, Demografie. Haufe, Freiburg. S.65-75.

Glasl, Friedrich (2004): Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. Haupt, Bern.

Popitz, Heinrich (2004): Phänomene der Macht. J. C. B. Mohr, Tübingen.

Siegrist, Johannes (2018): Mitarbeitergesundheit in der modernen Arbeitswelt. In Schwuchow, Karlheinz; Gutmann, Joachim (Hrsg.): HR-Trends 2019. Strategie, Digitalisierung, Diversität, Demografie. Haufe, Freiburg. S.403-416.

Wo fängt dieser Wettkampf in der Sozialen Arbeit an? Offenbar nicht erst mit dem Einstieg ins Berufsleben. Und wie endet der Wettkampf? Soll er das überhaupt?

Im Studium wird ein großer Fokus darauf gelegt, dass die Soziale Arbeit sich immer im Spannungsfeld eines Tripel-Mandats (Auftrag der Hilfe, der Kontrolle und des gesellschaftlichen Wandels) befindet. Außerdem wird als großes Ziel die Selbstdefinition und Anerkennung als Profession angeführt. So sehr ich dem zustimme, so frage ich mich gleichzeitig, wo man bereits in kleinem Rahmen schon an einer besseren Kooperation arbeiten kann. Klare Definition von Kompetenzen, Supervision und Intervision im (multiprofessionellen) Team, Transparenz und gemeinsame Ziele, offene Kommunikation und Wertschätzung für andere Professionelle, Klient_innen und Menschen ganz allgemein wären abstrakte, einfach zu formulierende und dafür wohl umso schwerer umzusetzende Grundideale. Wichtig dabei ist: Kooperation bedeutet nicht gleich frei von Konflikten, sondern steht vielmehr für konstruktiven Umgang und gemeinsame Bewältigung. "Konfliktpotenziale" wie weiter oben in Praktikumserfahrungen geschildert, müssen wahrgenommen werden und erfordern eine Reaktion - bspw. Kommunikationstraining oder andere Maßnahmen (vgl. Glasl, 2004, S.313f.). (vgl. Drecoll, Mayrshofer, 2018, S.72f.).

Anmerken möchte ich dabei auch, dass bereits einzelne einfühlsame und kooperative Individuen in einem Team die Gesamtfähigkeit zur Kooperation verbessern können. Vor allem auch erlernbare "rationale Fähigkeit zum Perspektivenwechsel" spielt hierbei eine fundamentale Rolle (vgl. Bauer, 2015, S. 35f.).

Hinter den Kulissen von connecting peers



Für mich beginnt es damit, anzuerkennen, dass diese Konkurrenz da ist - und dass sie nicht gefördert werden muss, um eine Entwicklung extrinsisch zu erzwingen oder eine Daseinsberechtigung zu beweisen.

All das als die Perspektive einer Studentin, die keine Einzelkämpferin in ihrem Beruf werden möchte - eine Perspektive, die sich nicht mit denen all der Expert_innen in diesem Feld messen will, sondern dazu beitragen soll, die Bedeutung von Zusammenarbeit besonders in diesem Bereich zu betonen.

(Verfasst von Jana Kranebitter)

CONNECTING PEERS ...

Nun kann also, wie eingangs erklärt, die ursprünglich geplante OBDS-Bundestagung nicht veranstaltet werden. Stattdessen Däumchen drehen für den Rest der Lehrveranstaltung? Keine Option. Wir wollten unseren gewonnenen Erfahrungsschatz, was das Organisieren einer Veranstaltung betrifft, nutzen und können darum nun ein kleines Highlight vorstellen: Trotz aller Schwierigkeiten ist es uns gelungen, ein Alternativevent zur Bundestagung zu planen, mit interessanten Programmpunkten und gänzlich online - bereits am 20. Jänner 2021, für einen spannenden Start ins neue Jahr.

Unser Programm begann mit einer Begrüßung vonseiten unseres Jahrgangs. Dabei wollten wir auch noch einmal unsere Planung der ursprünglichen Bundestagung präsentieren und in einem Interview den Vorstand des Österreichischen Berufsverbands der Sozialen Arbeit Mag. (FH) Marco Uhl sowie seine Perspektive auf diese Thematik näher kennenlernen. Im Anschluss daran boten wir eine Plattform für die beiden anderen Projektgruppen unseres Jahrgangs, die sich nicht mit der Organisation der Bundestagung beschäftigt haben. Dabei ging es zuerst um die Vorstellung der Gruppe "EU-Förderungen für die Gewaltprävention", welche das Thema Gewaltschutz aufgegriffen und dazu Podcasts aufgenommen hat. Der zweite Beitrag ist von der Projektgruppe "Sozialraum Bögen", die sich ganz lokal mit einem Sozialraum in Innsbruck auseinandergesetzt hat.

Wir haben mit viel Engagement und Begeisterung diese "Ersatz"-Veranstaltung organisiert und können sowohl spannende Vorträge als auch kreative Unterhaltung versprechen. Dabei freuen wir uns über jede_n, die_der den Beitrag unserer Projektgruppe noch einmal "nachsehen" möchte!

https://youtu.be/A38i8TJGpWU

(Verfasst von Jana Kranebitter im Namen der Projektgruppe BA Soziale Arbeit, Jg. 2019)



Nicht zuletzt aufgrund der Covid-Krise im Jahr 2020 haben Prozesse der Digitalisierung im sozialpädagogischen Kontext einen enormen Schub erlebt. Die Frage, ob digitale Medien in der Sozialen Arbeit eine wichtige Rolle einnehmen sollen oder nicht, ist obsolet geworden. Fakt ist, dass das Internet schon seit vielen Jahren einen wesentlichen Bestandteil der Lebenswelt nicht nur von Kindern und Jugendlichen bildet. Die zunehmende Nutzung virtueller Räume in allen Lebensbereichen ist zu einer Selbstverständlichkeit für die meisten von uns geworden. Neben dem Potential, das das Internet bietet, finden sich dort aber auch vielfältige Problemlagen.

Soziale Arbeit ist gefordert, dies anzuerkennen und ihre Adressat_innen im Umgang speziell mit den Sozialen Medien zu unterstützen.

DIGITAL STORYTELLING - EIN INNOVATIVES TOOL IN DER JUGENDARBEIT

Ein innovatives Tool, um den Umgang in der virtuellen Welt zu thematisieren, ist das Digital Storytelling. Darunter werden persönlich gehaltene Videos verstanden, in denen die Autor_innen eine kurze Geschichte erzählen, die mit Hintergrundmusik und Bildmaterial bereichert wird. Die von den Adressat_innen selbst entwickelten Geschichten, sind etwa 3-7 Minuten lang. Die Produktion dieser Erzählungen kann mit einfachen digitalen Kenntnissen verwirklicht werden und bietet allen Interessierten die Möglichkeit, ihren Standpunkt zu einem Thema dauerhaft und über lokale Grenzen hinweg zu verbreiten.

Die Methode fördert nicht nur die digitalen Fähigkeiten, sondern zielt darauf ab, die Definitionsmacht über die eigene Lebensgeschichte (wieder) zu erlangen. Somit ist sie kompatibel zum lebensweltorientierten Ansatz der Sozialen Arbeit. Ein Grundsatz dieser Theorie lautet, dass fähig an das Empowerment-Konzept. Dieser Ansatz fördert "Entwicklungsprozesse", "in deren Verlauf Men-

Auch ist die Methode des Digital Storytellings anschluss-

die Adressat_innen der Sozialen Arbeit als Expert_innen

ihrer Lebenswelt ernst genommen werden (vgl. Thiersch;

schen die Kraft gewinnen, (...) um ein nach eigenen Maßstäben buchstabiertes 'besseres Leben' zu leben" (Herringer 2020,13). Digital Storytelling ermöglicht es buchstäblich die persönliche Erfahrungswelt zu reflektieren, um die eigenen Maßstäbe für sich und andere sichtbar zu machen.

Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Grunwald; Köngeter 2012, 187).

In dem Kurzvideo "Maria's Story" (Yalla, 2020) erzählt eine junge Frau, die als Kind mexikanischer Migrant_innen in die USA kam, wie sie trotz finanzieller Schwierigkeiten ein Studium abschließen konnte. 1

In dem Video von Angela Megino, "I'm an introvert" (2020)², spricht die Autorin über ihre Erfahrung als schweigsamer Teenager und kommt zu dem Schluss, "listening ist the best form of communication".

WORKSHOPS

Entwickelt wurde dieses digitale Tool in der Erwachsenenbildung in den 90er Jahren in Kalifornien. An der Universität Berkley wurden Kurse für (digitale) Videoproduktionen von Kurzgeschichten angeboten und zeitgleich entstand rund um eine Gruppe von Theaterleuten³ das Center for Digital Storytelling (heute StoryCenter), das zu den wichtigsten Ausbildungsstätten im Bereich Digital Storytelling zählt (vgl. Lambert 2013, S. 34ff).

In den Workshops erarbeiten die Teilnehmer innen

¹ https://www.youtube.com/watch?v=jTw6YEXpnrE

² https://www.youtube.com/watch?v=U8LfG4b_R3Y

³ Dana Atchley und Joe Lambert

Thema Thema

Kurzgeschichten über wichtige Themen aus ihrem Leben. Eine zentrale Rolle bildet dabei der Gruppenprozess. Die Teilnehmer innen tauschen ihre Geschichten aus, geben Feedback und überarbeiten diese gemeinsam. In diesem Prozess geht es darum, die eigene Position zu finden und sich auch darüber bewusst werden, was die Geschichten bei anderen auslösen und welche Reaktionen zu erwarten sind. In einem weiteren Schritt suchen die Teilnehmer_innen Bild- und Tonmaterial aus. Die Leiter_in des Workshops nutzt die Gelegenheit, um Fragen des Umgangs mit Sozialen Medien wie Datenschutz, Nutzungsrechte (Creative Commons) und die Gefahren der Veröffentlichung persönlich gehaltener Geschichten zu thematisieren. Nachdem die Teilnehmer innen ein Storyboard entwickelt haben, sprechen sie den Text ein und importieren die Aufzeichnung sowie die Bilder auf ein freies Software-Programm für Videobearbeitung. Zum Schluss entscheiden die Teilnehmer_innen, ob und wem die Videos zur Verfügung bereitgestellt werden. Zu jedem Zeitpunkt steht es den Teilnehmer innen frei, die Geschichten für sich zu behalten.

ANWENDUNGSBEREICHE DES DIGITAL **STORYTELLINGS**

Digital Storytelling Workshops werden nicht nur in der Jugendsozialarbeit eingesetzt, sondern finden auch im

schulischen Bereich und in der Supervision Anwendung. Lehrer innen verwenden das Tool als didaktische Erweiterung, um bildhaft Lehrinhalte zu vermitteln.

In der Supervision⁴ besteht die Möglichkeit, eine Problemlage von der persönlichen Erfahrung auf eine gesellschaftsrelevante Ebene zu transformieren und damit auch Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Damit kann dem Ohnmachtsgefühl, das viele in der täglichen Arbeit erfahren, etwas entgegengesetzt werden. So bietet das StoryCenter kostenlose sogenannte Advocacy-Webinare an, um Menschen bei der Entwicklung von digitalen Geschichten zur Förderung sozialer Gerechtigkeit in ihrem politischen und institutionellen Umfeld zu unterstützen.5

In den USA betreibt die Non-Profit-Organisation Bay Area Video Coalition⁶ seit Jahren Digital Storytelling Workshops, um Jugendliche zu stärken. Die Sozialeinrichtung Youthworx Media Melbourne⁷ in Australien, das britische Sozialunternehmen Noise Solution8 und die belgische Non-Profit-Organisation Maks vzw9 sind weitere Organisationen, die in der Jugendarbeit mit dem Tool Digital Storytelling Erfahrungen gesammelt haben.

In Österreich bot der Verein Cubic im Sommer 2020 ein eintägiges Evaluationsseminar auf der Basis des Digital

⁴ Ein Beispiel ist die Geschichte einer jungen Altenpflegerin, die über ihre Motivation zur Berufswahl refletiert https://www.nurstory.org/ story-gallery/2016/11/9/promises-promises

https://www.storycenter.org/public-workshops//digital-storytelling-and-advocacy

6 https://www.bavc.org/

8 ttps://youthworx.org.au/

https://maksvzw.org/en/digital-storytelling-webinars-project-huristo/

BAVC (2021): Bay Area Video Coalition. We empower media makers to develop and share diverse stories that create social change. Hg. v. Bay Area Video Coalition. Online verfügbar unter https://www.bavc.org/, zuletzt geprüft am 04.01.2021.

Herriger, Norbert (2020): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 6., erweiterte und aktualisierte Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Lambert, Joe (2006): Digital storytelling. Capturing lives, creating community. 2nd ed. Berkeley, Calif.: Digital Diner Press.

Megino; Angela (2020): I´m an introvert. HKCC Digital Storytelling. Megino und Angela (Regie). Berkeley, Calif. Online verfügbar unter https://www.youtube.com/watch?v=U8LfG4b_R3Y, zuletzt geprüft am 08.01.2021.

Robin, Bernard R. (2008): Digital Storytelling. A Powerful Technology Tool for the 21st Century Classroom (3).

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss 2012. 175-196.

Trenkwalder-Egger; Andrea (2020): Forschungsbericht: Evaluation von "Digital Stories" Rückenwindprojekte 2019. Eine Reise, bei der ich, ich selbst blieb und mich doch veränderte. Hg. v. Verein Cubic. Innsbruck (unver. Forschungsprojekt).

Verein CUBIC - Cultur und Bildung im Context (2020): Über uns online unter https://cubic-online.eu/verein Abruf 21.12.2020

Yalla; Maria: Maria 's Story. Yalla und Maria (Regie). Online verfügbar unter https://www.youtube.com/watch?v=jTw6YEXpnrE, zuletzt geprüft am 08.01.2021.

Youthworx (2018): Youthworx. Melburne. Online verfügbar unter https://youthworx.org.au/, zuletzt geprüft am 04.01.2021.

Storytellings für die Teilnehmer_innen der Rückenwindprojekte an.

Unter dem Projektnamen "Rückenwind" können Jugendliche und junge Erwachsene, die im Übergang zwischen Schule und Beruf stehen, einen erlebnispädagogischen freiwilligen Dienst im sozialen, kulturellen oder ökologischen Bereich im Ausland absolvieren. Dabei handelt es sich um Projekte in unterschiedlichen Bereichen, wie z.B. Bootsbauaktivitäten in Cornwall oder nachhaltiger Gartenanbau in Portugal sowie Umweltschutzprojekte in Finnland (Cubic 2020, o.S.).

Sechs junge Frauen nahmen das Angebot zur digitalen Reflexion ihrer Erfahrungen an und entwickelten ihre persönliche "Digital Story". Der Fokus lag dabei herauszuarbeiten, was die Zeit den jungen Frauen gebracht hat und welche Auswirkung die Teilnahme nun rückblickend hatte.

Eine der jungen Frauen entwickelte folgende Geschichte:

"Eigentlich arbeitete ich gerade in einer Bäckerei bei mir zu Hause, als dann eine E-Mail eintraf, dass eine Organisation aus Innsbruck spontane Freiwillige für ein Kurzzeit-Projekt in Finnland sucht.

Ich war sofort bereit, aber machte mir keine allzu großen Hoffnungen, da ich bereits häufige Absagen oder gleich gar keine Rückmeldungen bei anderen Projekten erhalten hatte. Außerdem war der Start bereits in ein paar Tagen.

Die Vorstellung, nach Finnland zu reisen, war dennoch wunderbar.

Bereits drei Tage später stieg ich dann also tatsächlich in den Flieger und es ging los. Nach und nach trafen alle Freiwilligen in die Villa Marina ein und wir starteten gemeinsam in eine unglaubliche Woche. (...)

Bereits sehr schnell merkte ich, dass niemand hier eine Vorzeigekarriere verfolgte, sondern die meisten auf der Suche nach sich selbst waren.

Viele interessante Spiele brachten uns zusammen und formten eine harmonische Gruppe, wenn nicht sogar Familie, aus uns. Und das, obwohl wir alle sehr unterschiedlich waren.

Das Haus war sehr idyllisch, einfach traumhaft. Ohne Heizung und fließend Wasser konnten wir uns gut zurechtfinden.

Gerade weil die Harmonie stimmte. Es gab gemeinsames Kochen und Essen. Dabei wurde auch auf vegetarische und vegane Diät geachtet sowie Filmeabende und Marshmallow Grillen im Wohnzimmer.

Ich hatte den Stress von zu Hause ganz vergessen und hatte auch nicht das Bedürfnis, mich zu melden. Alles war gut. Ganz besonders unsere Betreuerinnen Olle und Maid zeigten uns, was man braucht oder vor allem, was man nicht braucht, um glücklich zu sein.

Bis dahin war ich der Überzeugung, das Leben hätte einen Leitfaden und der sehe so aus: Kindergarten, Schule, Abschluss, Berufsausbildung, Job, Pension und vielleicht ein paar Urlaube dazwischen und Familie oder so.

Das Projekt zeigte mir, dass das Leben so nicht funktioniert. Meine eher perfektionistische Einstellung erschwert meine Entscheidung sehr, wie es nun weitergehen soll, immer noch. Nur weiß ich jetzt, dass es wichtig ist, dass mir gefällt, was ich tu. Man braucht keinen Luxus, sondern Spaß und Freude im Leben.

Kiitos (Danke), (Trenkwalder-Egger 2020; 22f)

FORT- UND WEITERBILDUNG

Um sich differenziert mit den Gefahren und Chancen in der digitalen Lebenswelt der Adressat innen auseinanderzusetzen wird es notwendig sein, Fort- und Weiterbildungen für die in der Sozialen Arbeit Tätigen anzubieten. Im Sommersemester 2019 konnten die Studierenden am MCI (Management Center Innsbruck GmbH) Erfahrungen mit Digital Storytelling im Rahmen eines Wahlpflichtfaches sammeln. Aktuell besuchen die Bachelorstudierende am Studiengang Soziale Arbeit im 5. Semester eine zweistündige Lehrveranstaltung zum Thema virtuelle Sozialarbeit. Neben ethischen Fragen werden unterschiedliche Anwendungsgebiete und Tools vorgestellt, sowie der Frage nachgegangen, inwieweit die Digitalisierung Ungerechtigkeit und Ungleichheit verfes-

Es wird zu den Aufgaben des Berufsverbandes, der sozialen Einrichtungen sowie den Ausbildungsstätten gehören, Angebote zu erstellen, um den wachsenden Bedarf an digitaler Kompetenzen im professionellen Kontext auszubauen.

Prof.in (fh) Dr.in Andrea Trenkwalder-Egger, DSA

lehrt seit vielen Jahren am Department Soziale Arbeit (MCI). Im Sommersemester 2019 unterrichtete sie "Digital Storytelling" als Wahlpflichtfach.

Kontakt: andrea.trenkwalder-egger@mci.edu



» GEKLATSCHT WURDE GENUG! «

Her mit fairen Arbeitsbedingungen, guter Bezahlung und Arbeitszeitverkürzung im Sozialbereich

von Harald Schweighofer

Anfang letzten Jahres hat die Gewerkschaft GPA in schwierigen Verhandlungen die Arbeitsbedingungen und das Gehalt von Beschäftigten im Pflege-, Betreuungs- und Sozialbereich verbessert. Mit 1. Jänner 2021 bekommen die ArbeitnehmerInnen eine Gehaltserhöhung von plus 2,08 Prozent und ist damit deutlich über der Inflationsrate vom letzten Jahr. Der Vergleich mit Gehaltserhöhungen anderer Branchen in dieser speziellen Krisensituation bestärkt uns darin, dass der dreijährige Abschluss Anfang letzten Jahres zum klaren Vorteil der Beschäftigten war.

PLUS 2,08 % MEHR GEHALTSERHÖHUNG UND AB 1.1.2021 DIE 37-STUNDENWOCHE

Ab 2022 gilt dann für den Pflege-, Betreuungs- und Sozialbereich die 37-Stunden-Woche, ebenfalls ein Verhandlungserfolg der Gewerkschaften. Wie hoch Gehaltserhöhungen sind, hängt immer davon ab, wie viele Beschäftigte in einer Branche in der Gewerkschaft sind. Je mehr Mitglieder, desto besser das Verhandlungsergebnis für die ArbeitnehmerInnen.

Gerade die letzten Jahre waren die Beschäftigten im Pflege-, Betreuungs- und Sozialbereich besonders kampfbereit: Über 3000 Menschen beteiligten sich österreichweit bei Demos für die 35-Stundenwoche und es gab in über 400 Betrieben Warnstreiks. Nur so konnte der ausgezeichnete KV-Abschluss durchgesetzt werden. Die positive Stimmung und Dynamik gibt uns für die nächsten Jahre viel Kraft und Zuversicht, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

DRAMATISCHER APPELL DER BETRIEBSRÄTIN-NEN IM PFLEGE- UND SOZIALBEREICH: SIND KOMPLETT AUSGEBRANNT!

Doch der Kampf und Einsatz für bessere Arbeitsbedingungen geht weiter. Mit einem verzweifelten Appell wenden sich Tiroler BetriebsrätInnen aus dem Pflege-, Gesundheits- und Sozialbereich an die Politik: Die psychischen Belastungen sind nicht mehr tragbar, die Corona-Krise hat die Situation deutlich verschärft, das stundenlange Tragen der MNS-Masken hinterlässt deutliche Spuren. Gefordert werden unter anderem Masken-Pausen sowie eine Neuauflage der Corona-Zulage. Übergeordnete Ziele bleiben die Attraktivierung des Berufs, die längst überfällige Aufstockung des Personals sowie die 35- Stundenwoche.

Margit Luxner, Betriebsratsvorsitzende in einem Kitzbüheler Altenpflegeheim und Vorsitzende des Wirtschaftsbereichs Gesundheit, Betreuung und Soziales in der Gewerkschaft GPA Tirol, gibt einen Einblick in den derzeit herrschenden Arbeitsalltag: "Das durchgehende Tragen des Mund-Nasen-Schutzes während neun oder zehn Stunden ist ein Horror. Wir haben offene Stellen hinter den Ohren und an der Nase, wir wollen endlich atmen können!" Sie will für ihre KollegInnen die Sicherheit erreichen, dass "jede/r kurz durchatmen gehen darf, wenn es eben notwendig ist". Daher treten wir für eine bezahlte Pause nach mindestens zwei Stunden Maskenpflicht ein.

SCHUTZ DER ZU PFLEGENDEN ALS ENORME VERANTWORTUNG

Noch schlimmer seien allerdings die psychischen Belastungen: "Wir alle haben große Angst, den Virus ins Heim zu tragen. Wir haben Familien, eine hundertprozentige Sicherheit kann niemand der Beschäftigten garantieren. Mit dieser riesigen Verantwortung werden wir komplett allein gelassen. Dienstbesprechungen und Supervisionen werden aus Sicherheitsgründen abgesagt, allerdings wäre der Austausch für uns gerade jetzt sehr wichtig. Auch die Freizeitgestaltung, als so wesentlicher Ausgleich zum psychisch herausfordernden Arbeitsalltag, fehlt komplett. Wir wissen nicht mehr, wie wir mit unseren Emotionen umgehen sollen!" Sie geht davon aus, dass die Auswirkungen der jetzigen Situation in vollem Ausmaß erst nach überstandener Krise offenbar werden: "Ich befürchte, dass danach viele den Job hinschmeißen, in Frühpension gehen oder Stunden reduzieren. Wir alle machen unsere Arbeit eigentlich gerne, aber wenn man so ausgebrannt ist wie jetzt, geht eigentlich nichts mehr".

Ähnlich die Erfahrungen von Robert Senn und Andrea Bellony, Betriebsräte der Innsbrucker Sozialen Dienste GmbH (ISD), die rund 1.400 Beschäftigte vertreten: "Die Lage wird immer noch drastischer und ist deutlich schlimmer als die katastrophale Situation vom Frühjahr. Unsere MitarbeiterInnen haben sich eine Neuauflage der Corona-Zulage mehr als verdient!" Dass Beschäftigte trotz Absonderungsbescheid arbeiten gehen müssten, offenbare die Versäumnisse der letzten Jahrzehnte. Robert Senn: "Ich arbeite seit 34 Jahren in diesem Bereich. Bereits damals war der Personalmangel akut. Wir sind de facto seit Jahrzehnten unterbesetzt. Der soziale Kontakt zu den zu Pflegenden bleibt da auf der Strecke, wir sind gezwungen, uns auf reine Grundversorgung zu reduzieren." Es brauche dringend eine Aufstockung des Personals. Dafür seien bessere Rahmenbedingungen zwingend notwendig, damit sich mehr Menschen für die Arbeit im Pflegebereich entscheiden.

ARBEITEN TROTZ ABSONDERUNGSBESCHEID

Die derzeitige Krise bedeute für alle eine enorme Herausforderung, so Andrea Bellony: "Man muss sich einmal vorstellen was es für jemanden heißt, der einen Absonderungsbescheid erhält und trotzdem zur Arbeit muss." Da keine öffentlichen Verkehrsmittel benützt werden dürfen, hat Senn kürzlich

KOLLEKTIVVERTRAG SOZIALWIRTSCHAFT

2020: **+2,7%**

2021: Inflationsrate + 0,6% 2022: 37-Stunden-Woche

Vorgezogener Geltungstermin CORONA-PRÄMIE 500€

in Ermangelung eines Privat-PKW eine Kollegin zur Arbeit gefahren. "Mit dem Bus fahren geht nicht, Arbeiten muss dennoch funktionieren", verweist auch Robert Senn auf die schwierige Situation.

GEWERKSCHAFT GPA SCHLÄGT ALARM: NICHT NUR IN DER PFLEGE, SONDERN AUCH IN DER BE-HINDERTENBEGLEITUNG STOSSEN DIE BESCHÄF-TIGTEN AN IHRE GRENZEN!

Die aktuelle Situation für die Beschäftigten in der Behindertenbegleitung spitzt sich aufgrund der derzeitigen allgemein hohen Covid 19-Fallzahlen zu. "MitarbeiterInnen berichten zum Teil von körperlichen und psychischen Erschöpfungszuständen. Den Personalnotstand und die belastenden Arbeitsbedingungen, die gab es bereits schon vor der Krise, das ist ja nichts Neues. Jahrelange Untätigkeit von Seiten der politischen EntscheidungsträgerInnen zeigt besonders jetzt ihre Wirkung", berichtet Sonja Föger-Kalchschmied, Betriebsratsvorsitzende der Lebenshilfe Tirol. "Innerbetrieblich gehen wir in der Lebenshilfe einen guten Weg, aber wir benötigen gute Arbeitsbedingungen für alle im Gesundheits-, Betreuungs- und Sozialbereich!"

Es ist unfassbar und macht wütend, so Sonja Föger-Kalchschmied, dass die Regierung mitten in der Krise, während viele Menschen mit außerordentlichen beruflichen Belastungen zu kämpfen haben und von Existenzängsten bedroht sind, angekündigt hat, ihr Eigenwerbebudget zu Selbstvermarktungszwecken auf einen unglaublichen dreistelligen Millionenbetrag zu verdoppeln. "Viel wichtiger ist es jetzt, in den Gesundheits-, Betreuungs- und Sozialbereich zu investieren, da sonst die Gefahr besteht, dass die ArbeitnehmerInnen dieser Branche, nach der Krise, den Rücken kehren." Um die aktuelle Situation etwas zu erleichtern, fordert sie ab sofort für alle eine weitere Corona-Erschwernis-Zulage für unsere Bereiche, sowie ein Anrecht auf psychologische Beratung und Coaching, um die Belastungen in der Krisenzeit etwas abzumildern.

"Fast täglich melden sich ArbeitnehmerInnen bei uns mit Fragen rund um Quarantäne, Sonderbetreuungszeit, einseitig geänderte Arbeitszeiten vom Arbeitgeber. Es herrscht massive Verunsicherung unter den Beschäftigten", ergänzt Ralf Wiestner, Regionalsekretär der Gewerkschaft GPA Tirol. "Es braucht dringend langfristige Lösungen und ein klares Bekenntnis der Politik zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, auch nach der Krise, speziell auch die Forderung nach einer Arbeitszeitverkürzung", so Wiestner.

Harald Schweighofer

Geschäftsführer der Gewerkschaft GPA Tirol



» SCHULSOZIALARBEIT NACH DEM TURMBAU ZU BABEL «

Wie der Herausforderung Mehrsprachigkeit im Sozialraum Schule begegnen? Ein Forschungsbericht¹

von Marianne Franz

Österreich ist eine mehrsprachige Gesellschaft. Das ist keine neue Entwicklung, denn nie war Deutsch die einzige Sprache, die hierzulande gesprochen wurde. Monolinguale Gesellschaften sind linguistisch gesehen eine Illusion. Tatsache ist, dass sich angesichts von gesellschaftlichen Entwicklungen mit einhergehenden Migrationsbewegungen die Zusammensetzung der Sprachenvielfalt in Österreich wandelt. Der Anteil der Bevölkerung mit nichtdeutscher Erstsprache steigt. So sprachen im Schuljahr 2017/2018 österreichweit durchschnittlich 26,41% aller SchülerInnen im Alltag hauptsächlich eine andere Sprache als Deutsch – mit großen regionalen Unterschieden (in Wien etwa knapp 52,18%, in Tirol 17,6%) (vgl. Expertenrat für Integration 2019: 34). Davon sprechen etwas mehr als ein Fünftel Türkisch, knapp ein Viertel BKS (Bosnisch-Kroatisch-Serbisch) und die verbleibenden 55% verschiedene andere Sprachen (vgl. Schulstatistik 2018). Die mehrsprachige Gesellschaft ist politisch ein heißes Eisen und Sprachenpolitik ideologisch hoch aufgeladen. Das zeigen Debatten um Deutschförderklassen

oder um die Voraussetzung bestimmter Sprachkompetenzen in Deutsch für eine Aufenthaltsbewilligung oder die Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft. Über Sprache werden Identitäten und (Nicht-)Zugehörigkeiten konstruiert: Welche Sprachen sind Voraussetzungen dafür, an der Gesellschaft teilhaben zu können? Welche Sprachen werden als Ressourcen gesehen, welche als Barrieren? Welche Sprachen werden als Teil der österreichischen Identität akzeptiert, welche als Fremdkörper betrachtet? (vgl. Wodak 2012)

All diese Fragen werden im Sozialraum Schule besonders virulent. An diesem Ort zeigen sich gesellschaftliche Diversität, sprachliche Vielfalt und sprachenpolitische Maßnahmen. Statistiken zeugen von einem überproportionalen Anteil von SchülerInnen mit anderen Alltagssprachen als Deutsch in bestimmten Schultypen (38% in Sonderschulen im Vergleich zu 20% in allgemeinbildenden höheren Schulen; vgl. Expertenrat für Integration 2019: 33). Das Bildungssystem tut sich offenbar schwer,

HALLO

mit der Mehrsprachigkeit der SchülerInnen umzugehen. Neben Lehrpersonen sind im Sozialraum Schule auch die SchulsozialarbeiterInnen herausgefordert. Eine Studie, die auf qualitativen Befragungen von Tiroler SchulsozialarbeiterInnen beruht, zeigt, dass die sprachliche Vielfalt der SchülerInnen als große Herausforderung im beruflichen Alltag wahrgenommen wird (vgl. Franz 2020).

Sprachliche Vielfalt bezieht sich dabei sowohl auf unterschiedliche Sprachen als auch auf unterschiedliche Varietäten innerhalb einer Sprache (z.B. von Dialekten zu Gruppensprachen bis hin zur Standardsprache) und hat Einfluss auf die Ausgestaltung und Möglichkeiten sozialarbeiterischer Gespräche. Das Sprachrepertoire der einzelnen Personen ist alters- und entwicklungsbedingt, herkunfts- und migrationsbedingt und auch ausbildungsbedingt unterschiedlich ausgestaltet. Je nachdem, über welches Sprachrepertoire das Gegenüber verfügt (Erstsprache, Dialekte, weitere Sprachen auf den jeweiligen Kompetenzniveaus), müssen die SchulsozialarbeiterInnen die Wahl der eigenen sprachlichen Mittel anpassen, damit Kommunikation im sozialarbeiterischen Sinn gelingen kann. Die SchulsozialarbeiterInnen berichten von vielfältigen kommunikativen Praktiken, die sie erfolgreich anwenden, um Differenzen zwischen ihrem eigenen Sprachrepertoire und dem ihres Gegenübers auszugleichen. Dennoch stoßen sie immer wieder an die Grenzen ihrer Handlungsfähigkeit, gerade wenn eine gemeinsame Sprache fehlt oder nur rudimentär vorhanden ist. Eine kommunikative Praktik ist dabei eine sprachlich-kommunikative Form, die dazu dient, eine grundlegende interaktionale Aufgabe routinisiert und situationsabhängig zu lösen (vgl. Deppermann/Feilke/ Linke 2016: 1). Fünf zentrale Praktiken wurden in den Befragungen beschrieben:

PRAKTIK 1: DIE WAHL DER SPRACHLICHEN MITTEL AN DEN/DIE ADRESSATIN ANPASSEN

In der Linguistik spricht man hier von recipient design (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; Schmitt/Deppermann 2009). Es handelt sich um die bewusste adressatengerechte Gestaltung des Redebeitrags hinsichtlich Sprachwahl (Deutsch, Englisch oder andere Sprache, auch Mischungen), Wortwahl, Syntax, Sprechtempo aber auch inhaltlicher Komplexität. Dabei spielen vielseitige Überlegungen eine Rolle: Wie alt ist das Kind? Welches Vorwissen hat es? Welche Sprache oder Varietät spricht es auf welchem Niveau? Welchen soziokulturellen Hintergrund hat es? Wie geht es dem Kind gerade? Ist es ein Junge oder ein Mädchen? Beeinflussend wirken auch kommunikative Ziele wie Beziehungs- und Vertrauensaufbau; so stellen SchulsozialarbeiterInnen über die Verwendung alltagssprachlicher oder dialektal geprägter (deutschsprachiger) Varietäten Nähe zu den SchülerInnen her (vgl. de Cillia 2014).

PRAKTIK 2: VERSTEHEN ÜBERPRÜFEN

Eine Praktik, um mit einer Differenz im Sprachrepertoire zwischen Kindern oder Eltern und den SchulsozialarbeiterInnen umzugehen, ist es, sich immer wieder rückzuversichern, dass das eben Gesagte auch verstanden wurde. In der Gesprächslinguistik spricht man hier von Verstehensdokumentationen während des Gesprächs (vgl. Deppermann/Schmitt 2008). Ein implizites Verstehensindiz ist die Körpersprache des Gegenübers: Was sagen mir Mimik, Gestik oder die Körperhaltung meines Gesprächspartners? Bin ich verstanden worden? Aber auch explizite Verstehensthematisierungen werden herangezogen, um durch Nachfragen sicherzustellen, dass das Gegenüber dem Gespräch folgen kann. In Abhängigkeit der Verstehensdokumentation werden getätigte Äußerungen dann adaptiert bzw. reformuliert. Die SchulsozialarbeiterInnen berichten aber von missglückten Verstehensthematisierungen. Maßgebliche Ursache scheint hier zu sein, dass explizite Verstehensüberprüfung von SchülerInnen, noch mehr aber von Eltern als gesichtsbedrohend empfunden wird. Zuzugeben, etwas nicht verstanden zu haben, ist einzuräumen, dass man kommunikativ nicht gleichrangig ist und über geringere Handlungsmacht im Vergleich zum/zur SchulsozialarbeiterIn verfügt. Verständnis wird also fallweise vorgetäuscht, um sich sprachlich kompetent zu positionieren und das eigene Gesicht zu wahren.

PRAKTIKEN 3 UND 4: MIT HÄNDEN UND FÜSSEN SPRECHEN UND SCHRIFTLICHKEIT EINSETZEN

Auch multimodale Praktiken, die den eigenen Körper oder auch den Raum und darin vorhandenes Material als kommunikative Ressource nutzen, werden angewandt. Um Unterschiede im Sprachrepertoire (zumindest ansatzweise) zu kompensieren, wird mit Händen und Füßen gesprochen, auf Dinge gezeigt und Ähnliches. Teilweise wird auch auf schriftliche Kommunikation ausgewichen. Das kann eine E-Mail auf Englisch sein oder der Einsatz internetbasierter Übersetzungshilfen während eines Gesprächs.

PRAKTIK 5: PROFESSIONELLE UND LAIEN-DOL-METSCHERINNEN EINBEZIEHEN

Wenn Kinder (oder deren Erziehungsberechtigte) über keine Deutschkompetenzen verfügen und auch kein Gespräch in einer anderen Sprache wie Englisch möglich ist, werden mitunter professionelle DolmetscherInnen angefordert. Aufgrund des finanziellen Mehraufwands und der notwendigen Vorlaufszeit wird in manchen Fällen aber auch auf schneller und flexibler verfügbare LaiendolmetscherInnen zurückgegriffen. Darunter sind Personen mit entsprechenden Sprachkompetenzen zu verstehen, die in der Regel aus dem Sozialraum Schule stammen (z.B.

¹ Dieser Beitrag basiert inhaltlich auf den beiden wissenschaftlichen Artikeln Franz ⁽²⁰²⁰⁾ und Franz ^(angen-).

Thema Thema

LehrerInnen, SchülerInnen) und über keine spezifische Dolmetsch-Ausbildung verfügen. Bei den SchulsozialarbeiterInnen herrscht durchaus das kritische Bewusstsein, dass gedolmetschte Gespräche anders verlaufen. DolmetscherInnen sind keine neutralen Sprachmittler, sondern beeinflussen das Gespräch aktiv und tragen maßgeblich zum Gelingen oder Misslingen des Gesprächs bei. Als eine Art gatekeeper, also Torwächter (vgl. Davidson 2000), entscheiden sie, was sie wie übertragen, erklären, als überflüssig empfinden und weglassen und wirken auch auf Sprecher- und Themenwechsel ein. Ausgebildete Dolmetscher verfügen über ein starkes professionelles Rollenbewusstsein und gestalten ihre sprachmittelnden Handlungen reflektiert. LaiendolmetscherInnen fehlt dieses Bewusstsein. Wenn Kinder zum Dolmetschen herangezogen werden, bringt dies zusätzliche Rollenkonflikte mit sich: Wie ist es wohl für die Schulkollegin zu dolmetschen, für ein Geschwisterkind oder auch für die Eltern vor allem bei schwierigen, konfliktbeladenen oder einfach sehr persönlichen Themen? Trotzdem sind die SchulsozialarbeiterInnen in ihrer Arbeit auf das Dolmetschen durch Kinder und erwachsene Laien angewiesen.

MEHRSPRACHIGKEIT IN DER FORT- UND WEITERBILDUNG?

Auch wenn viele Praktiken durchaus erfolgreich eingesetzt werden, bedeuten vor allem geringe oder nicht vorhandene Deutschkompetenzen seitens der Zielgruppe eine Barriere im doppelten Sinn: eine Sprachbarriere, die Kommunikation massiv erschwert, und eine Zugangsbarriere, da die Angebote der Schulsozialarbeit dadurch nicht oder nur schwer in Anspruch genommen werden können. Dies führt zu nicht erwünschten Segregationsprozessen, was insofern besonders problematisch ist, als gerade das Berufsfeld Schulsozialarbeit darauf abzielt, gesellschaftlichen Segregationsprozessen entgegenzuwirken und Bildungs- und Teilhabegerechtigkeit herzustellen (vgl. Emanuel 2017: 16).

Angesichts der Erfahrung von kaum überwindbaren Sprachbarrieren sind die SchulsozialarbeiterInnen auf der Suche nach Fortbildungen und Forschungsarbeiten, die Lösungsansätze bieten. Die Linguistik kann hier, wenn auch nicht die Lösung, so zumindest den einen

oder anderen Anhaltspunkt liefern. In Franz (angen.) wird die Entwicklung von berufsspezifischen Fortbildungsangeboten zum Thema Mehrsprachigkeit vorgeschlagen, die auf die Erweiterung der berufsbezogenen Sprachhandlungskompetenz als ein Bündel an Wissen, Einstellungen und Fertigkeiten abzielen. Diese Sprachhandlungskompetenz besteht aus vier zentralen, sich teilweise überschneidenden Teilkompetenzen, die an dieser Stelle nur angeteasert werden können:

- 1. Diversitätskompetenz: z.B. Wahrnehmung der kulturellen Mehrfachzugehörigkeiten der Kinder und Jugendlichen, Wissen über Kulturgebundenheit von Kommunikation, Fertigkeiten im Bereich interkulturelle Kommunikation;
- 2. Mehrsprachigkeitskompetenz: z.B. Basiswissen über den Erst- und Zeitsprachenerwerb bei Kindern, Basiswissen Sprachenpolitik, Wertschätzung der eigenen und fremden produktiven und rezeptiven Sprachkompetenzen als Ressource; Fertigkeit, das eigene Sprachrepertoire kreativ einzusetzen - Mut zum imperfekten Sprechen und zu Sprachmischun-
- Sprachmittlungskompetenz: z.B. Basiswissen über Sprachmittlungsprozesse; Fertigkeiten im Einsatz kommunikativer Strategien in sprachgemittelten Gesprächen zur Wahrung des eigenen Handlungsspielraums und im Einsatz von technischen Übersetzungsinstrumenten;
- 4. Strategisch-pragmatische Kompetenz: z.B. Schulung strategischen Handelns in Situationen, in denen das Risiko eines kommunikativen Misserfolgs erhöht ist - Höflichkeitsstrategien im Rahmen von expliziten Verstehensthematisierungen; Strategien, die die eigene Sprachrezeption erleichtern, wie etwa Perspektivenübernahme.

Die Förderung einer solcherart verstandenen Sprachhandlungskompetenz zielt darauf ab, die SchulsozialarbeiterInnen zu befähigen, im mehrsprachigen Kontext Schule situationsangemessen, lösungs- und zielorientiert, d. h. effizient zu kommunizieren und den kommunikativen Anforderungen in Gesprächen mit Kindern (und Erwachsenen) noch besser gerecht zu werden. Über die Herausforderung Mehrsprachigkeit hinaus geht es letztlich darum, mittels kommunikativer Praktiken Kindern im Gespräch zu ermöglichen, ihre Bedürfnisse, Wünsche und Sorgen auszudrücken und sich mit den SchulsozialarbeiterInnen vertrauensvoll auszutauschen. Forschung zu kindzentrierter Kommunikation, die sich aktuell noch in den Anfängen befindet, könnte hier weitere praxisrelevante Ergebnisse bringen.

Mag.a Mag.a Dr.in Marianne Franz

ist Sprachwissenschafterin und seit Dezember 2020 Universitätsassistentin an der Universitätsklinik für Psychiatrie I der Medizinischen Universität Innsbruck. Zuvor war sie einige Jahre als Universitätsassistentin am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck tätig. Als Mitglied der interdisziplinären Forschungsgruppe VILLAGE, eine Kooperation der Ludwig Boltzmann Gesellschaft und der Medizinischen Universität, forscht sie aktuell zu Kindern, deren Eltern psychisch erkrankt sind. Ein zentraler Aspekt ist die Untersuchung kindzentrierter Kommunikation im Gesundheitssystem mit dem Ziel, Kinder in ihrer Selbstbestimmung zu fördern.

Kontakt:

marianne.franz@i-med.ac.at marianne.franz@village.lbg.ac.at https://www.village.lbg.ac.at/

Davidson, Brad (2000): The interpreter as institutional gatekeeper. The sociolinguistic role of interpreters in Spanish-English medical discourse. In: Journal of Sociolinguistics 4 (3), S. 379–405.

de Cillia, Rudolf (2014): Innersprachliche Mehrsprachigkeit, Sprachnorm und Sprachunterricht. In: ide - informationen zur deutschdidaktik 38 (3), S. 9–19.

Emanuel, Markus (2017): Jugendhilfe und Schule. Plädoyer für eine offensiv-emanzipatorische Schulsozialarbeit. In: Hollenstein, Erich/Nieslony, Frank/Speck, Karsten/Olk, Thomas (Hg.): Handbuch der Schulsozialarbeit. Band 1. Weinheim/Basel: Beltz Juventa (Handbuch der Schulsozialarbeit; 1), S. 16–23.

Expertenrat für Integration (2019): Integrationsbericht 2019. Integration in Österreich - Zahlen, Entwicklungen, Schwerpunkte. In: www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht_2019/Integrationsbericht_2019.pdf (letzter Zugriff: 28.2.2020).

Franz, Marianne (angen.): Arbeitsfeldbezogene Sprachhandlungskompetenzen von SchulsozialarbeiterInnen im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Melchior, Luca/Matticchio, Isabella (Hg.): Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz. Berlin: Frank & Timme (Sprachen lehren - Sprachen lernen).

Franz, Marianne (2020): Sprachliche Diversität in der Schulsozialarbeit. "Die größte Herausforderung". In: Linguistik online 103 (3), S.

Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (2016): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin/Boston: de Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015), S. 1–23.

Deppermann, Arnulf/Schmitt, Reinhold (2008): Verstehensdokumentationen. Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. In: Deutsche Sprache 36 (3), S. 220–245.

Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50 (4), 8.696-735.

Schmitt, Reinhold/Deppermann, Arnulf (2009): "Damit Sie mich verstehen". Genese, Verfahren und Recipient Design einer narrativen Performance. In: Buss, Mareike/Habscheid, Stephan/Jautz, Sabine/Liedtke, Frank/Schneider, Jan (Hg.): Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften. Paderborn/München: Fink, S. 79–112

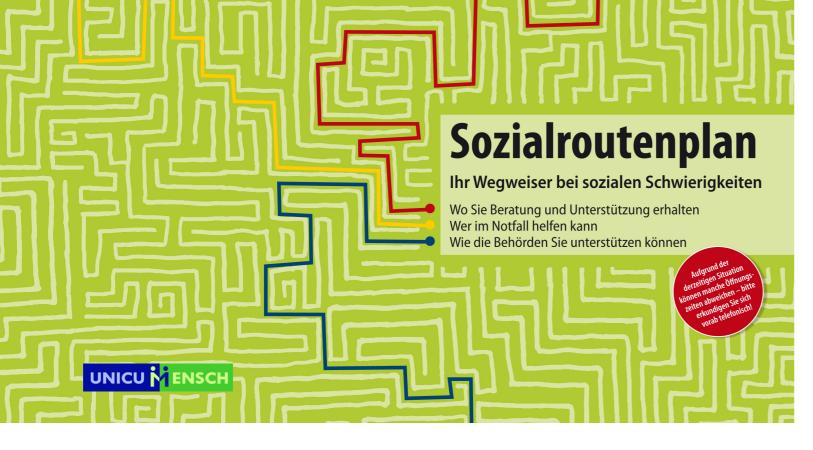
Schulstatistik 2018. Schulstatistik der Statistik Austria für das Jahr 2018. Eigene Berechnungen mittels STATcube, Statistische Datenbank von Statistik Austria (https://statcube.at/statistik.at/ext/statcube/jsf/tableView/tableView.xhtml). Variablen: Berichtsjahr 2018, Umgangs-

Wodak, Ruth (2012): Language, power and identity. In: Language Teaching 45 (2), S. 215-233.

Gestalten wir gemeinsam eine solidarische Gesellschaft! Werde noch heute Mitglied, egal ob als Privatperson oder als Einrichtung mit einer Fördermitgliedschaft.

In Zeiten wie diesen, wo politisch ein rauer Wind weht, ist es wichtig gemeinsam einzustehen für die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt!

Ein starker Berufsverband der Sozialen Arbeit braucht Mitglieder, er braucht dich!



» EIN DIGITALER WEGWEISER BEI SOZIALEN PROBLEMEN «

von Andreas Exenberger

In Tirol, Salzburg und Vorarlberg wird sich ein von der FFG gefördertes Projekt zum Thema "Ein digitaler Wegweiser bei sozialen Problemen: Der Sozialroutenplan für Westösterreich" für die nächsten drei Jahre mit der Entwicklung von digitalen Werkzeugen zur Unterstützung von sozial Benachteiligten beschäftigen. Das Projekt zielt dabei auf eine den Bedürfnissen der Betroffenen adäquate Technologie und auf einen innovativen Entwicklungsprozess, sodass sowohl die Chancen der Digitalisierung genutzt wie auch die Gefahren berücksichtigt werden, und basiert auf dem Tiroler "Sozialroutenplan". Das Projektkonsortium vereinigt dabei wissenschaftliche Partner, IT-Unternehmen und Sozialeinrichtungen aus allen drei Bundesländern.

In Tirol gibt es seit 2005 den Sozialroutenplan, der gerade in sechster Auflage vom gemeinnützigen Verein unicum:mensch neu erscheint. Diese mittlerweile 72-seitige Broschüre enthält zahlreiche Kontaktinformationen von Sozialeinrichtungen sowie die konkrete Beschreibung ihrer Tätigkeitsfelder und Informationen über die rechtlichen Rahmenbedingungen, mit denen soziale Unterstützungsleistungen verbunden sind. Er ist damals als "Sozialroutenplanerin" aus einer partizipativen Workshop-Reihe zum Thema "Heimat bist du reicher Töch-

ter? Wege aus der Frauenarmut in Österreich" entstanden und wurde 2019 erstmals auch für die Stadt Salzburg erstellt. Der Sozialroutenplan wird vor allem in Sozialeinrichtungen aufgelegt und dient primär als Nachschlagewerk für Menschen, die soziale Unterstützungsleistungen brauchen.

Doch die Welt steht nicht still, insbesondere sind in den letzten fünfzehn Jahren digitale Medien und Werkzeuge zum Teil des Alltags geworden. Eine Digitalisierung des Sozialroutenplans stand daher schon länger auf der Agenda von unicum:mensch, scheiterte aber bisher stets an viel zu knappen Ressourcen. Denn es reicht ja nicht einfach aus, nur das bestehende Produkt "ins Netz" zu stellen (was ohnehin bereits seit 2016 der Fall ist), vielmehr bietet Digitalisierung Chancen und Risiken, die angemessen berücksichtigt werden müssen. Einerseits können digitale Instrumente genutzt werden, um die Verfügbarkeit und speziell die Aktualität von Informationen und auch deren Reichweite deutlich zu steigern, andererseits besteht gerade dadurch zugleich die Gefahr, Menschen vom Zugang zu dieser Information systematisch auszuschließen. Eine sinnvolle Weiterentwicklung des Sozialroutenplans, sowohl als digitales Werkzeug wie auch als Printprodukt, erfordert daher jedenfalls eine enge Einbeziehung nicht nur von Fachleuten aus der IT-Branche, sondern natürlich auch aus Sozialeinrichtungen und möglichst auch der Betroffenen selbst. Denn schließlich wissen nur sie selbst wirklich, was sie brauchen und vor allem wie sie es brauchen, um ein digitales Instrument bestmöglich nutzen zu können. Oder vielleicht auch etwas anderes, weil Digitalisierung nicht alle Probleme löst.

Da kam eine Ausschreibung der österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) im Frühjahr 2020 gerade recht. Die FFG unterstützt vor allem angewandte Forschung und schrieb damals unter dem Titel "Digitalisierung chancengerecht gestalten!" eine zweite Runde des sogenannten "Laura-Bassi-Programms" aus. Neben der bei der FFG üblichen Kooperation von Wissenschaft und KMUs (Klein- und Mittelbetrieben) war diese Ausschreibung auch gezielt offen für andere Organisationen und damit auch für im Sozialbereich tätige Vereine. Aufbauend auf einem Qualifizierungsseminar zum Thema Armutsforschung an der Universität Innsbruck im Vorjahr war das die Gelegenheit, nun ein aus all diesen für die nachhaltige Qualitätsverbesserung des Sozialroutenplans relevanten Partner*innen zusammengesetztes Proiektkonsortium zu bilden.

Der folgende Antrag für ein dreijähriges Entwicklungsprojekt, das auch die Ausweitung des aktuellen Sozialroutenplans auf die gesamten Bundesländer Tirol, Salzburg und Vorarlberg beinhaltet, wurde nun im Dezember genehmigt und wird daher ab Frühjahr 2021 umgesetzt. Zentraler Ausgangspunkt des Projekts ist die Herausforderung, dass der Zugang zu sozialen Unterstützungsleistungen durch zahlreiche Hürden geprägt ist. Das Problem beginnt bereits bei der Verfügbarkeit und Verständlichkeit von Informationen über Unterstützungsangebote oder rechtlichen Rahmenbedingungen und setzt sich beim niederschwelligen Zugang zu Sozialeinrichtungen, Informationen über benötigte Unterlagen und einfachen Prozeduren zur Inanspruchnahme von Unterstützung fort. Digitale Werkzeuge können einerseits dabei helfen, diese Defizite abzubauen, Digitalisierung muss aber auch angepasst erfolgen, um nicht ihrerseits diskriminierend zu wirken. Denn viele Betroffene verfügen nicht über die notwendige Ausstattung oder die nötigen Fähigkeiten, um an digitalen Prozessen teilhaben zu können, wie nicht erst die aktuelle Covid-19-Pandemie nochmals unterstrichen hat. Und die bestehenden digitalen Werkzeuge werden oft nicht an den Bedürfnissen der Betroffenen ausgerichtet, sondern folgen eher einer technischen, administrativen oder kostenminimierenden Logik.

Abbildung 1 gibt einen Eindruck von der Größe der Zielgruppe. Gemessen an der der Gesamtbevölkerung lag die kombinierte Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung in Salzburg im Durchschnitt der Jahre 2017-19 (und also vor der Covid-19-Pandemie) bei 14 %, in Tirol bei 16 %

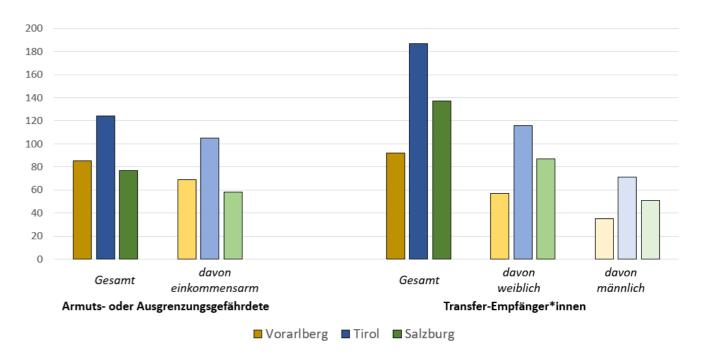


Abbildung ¹: Die soziale Lage in Tirol[,] Salzburg und Vorarlberg (Angaben in tausend Personen)

Quelle: eigene Darstellung (auf der Basis der integrierten Lohn¹ und Einkommenssteuerstatistik ²⁰¹⁷ sowie der EU⁻SILC⁻Befragung ²⁰¹⁷⁻¹⁹ gemäß Angaben der Statistik Austria)

Projektvorstellung

und in Vorarlberg bei 22 % (bei einem Österreich-Schnitt von 17 %). Das entspricht insgesamt fast 300.000 Menschen in diesen drei Bundesländern, dazu kommt aber noch ein beträchtliches Potential an weiteren Personen, die staatliche Transferleistungen in Anspruch nehmen und die daher zumindest zeitweise soziale Unterstützungsleistungen erhalten. Das waren in den drei Bundesländern insgesamt mehr als 400.000 Menschen im Jahr 2017 (davon 62 % Frauen), was in allen drei Ländern jeweils etwas mehr als 30 % der erwachsenen Bevölkerung entspricht. Dass diese Zahl nicht alle Sozialleistungen umfasst und es zudem eine hohe Nichtinanspruchnahme trotz Berechtigung gibt, sei ebenfalls erwähnt: letztere betrug z.B. bei der österreichischen Mindestsicherung im Jahr 2015 rund 30 % und lag bei der Sozialhilfe fünf Jahre zuvor sogar über 50 %. Auch Technologie ist in dieser Hinsicht nicht neutral, sondern erzeugt auch Ausschluss, was sich bei Menschen mit Marginalisierungserfahrungen nochmals verstärken kann.

Das zeigt auch Abbildung 2, in der die Internet- und Geräte-Nutzung von Personen mit sozialer Benachteiligung und Personen mit sozialer Begünstigung verglichen wird. Sowohl bei der Nutzung von digitalen Endgeräten wie auch der Nutzung von digitalen Kommunikationskanälen liegen erstere deutlich zurück. Während z.B. ein großer Teil (44 %) der sozial Benachteiligten das Internet gar nicht nutzt (und nur 30 % täglich), nutzen es fast alle aus der Gruppe der sozial Begünstigten (und 65 % täglich). Typisch auch, dass die Smartphone-Nutzung bei 88 zu 49 % liegt, während andere Mobiltelefone mittlerweile sogar überwiegend von sozial Benachteiligten genutzt werden (15 zu 37 %). Bei anderen Endgeräten ist die Kluft zu Ungunsten der sozial Benachteiligten noch ausgeprägter und Detailergebnisse zeigen auch, dass sozial Benachteiligte technologische Entwicklungen im Schnitt auch weniger positiv einschätzen, als sozial Begünstigte.

Dabei gibt es viele Diversitätsdimensionen, die das Projekt berücksichtigen muss, wie z.B. Alter, Geschlecht, Behinderung, Erkrankung, rechtlicher Status, Sprachkenntnisse und auch Wohnort (in ländlichen Gebieten ist in der Regel sowohl die potentielle Stigmatisierung durch soziale Benachteiligung größer, als auch die digitale Infrastruktur schwächer). Diese Dimensionen zeichnen sich zudem durch eine ausgeprägte intersektionale Verstärkung aus, was einen möglichst interdisziplinären und transdisziplinären Zugang erforderlich macht. Dabei kommt auch Machtbeziehungen eine besondere Bedeutung zu, was eine ständige Reflexion der Beziehungen

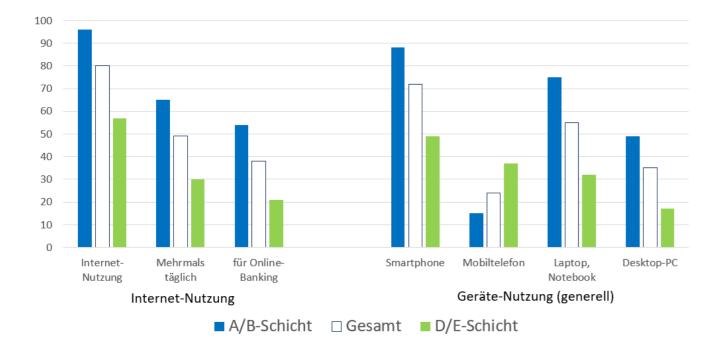


Abbildung ²: Internet⁻Nutzung und Geräte⁻Nutzung nach sozialer Schicht Quelle: eigene Darstellung 'auf der Basis des Spectra Digi⁻Monitor Österreich ²⁰¹⁷)

zwischen den potentiellen User*innen auf der einen Seite und Sozialeinrichtungen und den dort beschäftigten Personen auf der anderen Seite erfordert. Ein begleitender Reflexionsprozess ist daher besonders wichtig, denn es braucht auch eine Diversität von Zugängen, fachlich ebenso wie methodisch. Zum Projektkonsortium gehören daher das Institut für Wirtschaftstheorie, -politik und -geschichte und die Universitäre Weiterbildung der Universität Innsbruck, das Management Center Innsbruck, das Internationale Forschungszentrum für soziale und ethische Fragen in Salzburg, die Fachhochschule Vorarlberg, außerdem die IT-Firmen ICC, M-Pulso und Michael Holzknecht sowie die Sozialeinrichtungen AQUA Mühle, IFS und OJAD in Vorarlberg, Diakonie Flüchtlingsdienst, Frau & Arbeit und Pro mente in Salzburg und DOWAS für Frauen, ÖZIV, Schuldenberatung, Verein für Obdachlose, Lebenshilfe, unicum:mensch, Volkshilfe und ZeMiT in Tirol.

Das Projekt strebt nun unter fortlaufender und intensiver Einbeziehung der Betroffenen die Entwicklung mehrerer digitaler Werkzeuge an (offene Schnittstelle, mobile App, Web-Anwendung, etc.). Service-Design-Thinking und Service-User-Involvement sind dabei Schlüsselkonzepte, damit Personen, die soziale Unterstützungsleistungen brauchen, Informationen über Beratungsstellen, konkrete Angebote und Voraussetzungen sowie rechtliche Rahmenbedingungen in möglichst flexibler, niederschwelliger und auf ihre Bedürfnisse zugeschnittener Form erhalten. Dabei sind einfache Usability, größtmögliche Barrierefreiheit und aktive Nicht-Diskriminierung zentrale Grundprinzipien der Entwicklungsarbeit. Deren Schwerpunkt liegt auf digitalen Lösungen, der begleitende Reflexionsprozess soll aber auch dafür sorgen, dass andere zielführende Optionen nicht übersehen werden. Auch der gedruckte Sozialroutenplan wird von den Erfahrungen aus dem Projekt zweifellos profitieren.

Der neue, digitale Sozialroutenplan soll dann verschiedenen Zielgruppen das Leben erleichtern:

- Wir sehen ein digitales Werkzeug, das alle Stücke spielt. Es bietet einfache Funktionalität in Form einer mobilen App, ist gut auf Websites einzubetten, umfasst eine laufend dezentral aktualisierte Datenbank und glänzt durch barrierefreies Design und Usability.
- Wir sehen User*innen, die bisher nicht geglaubt haben, dass digitale Werkzeuge überhaupt etwas für sie sein könnten, und die nun ein Instrument erleben, das sie problemlos nutzen wollen und auch können.
- Wie sehen Berater*innen, die Menschen schnell und zielgenau sagen können, welche Einrichtungen wie weiterhelfen können, selbst wenn das vorgebrachte Problem nicht ihrer Kernkompetenz entspricht und sie die Einrichtung bisher nicht einmal gekannt haben.

- Wir sehen User*innen, die wesentlich weniger Zeit beim vergeblichen Warten und Ausfüllen von Formularen verbringen, weil sie sich mittels des digitalen Sozialroutenplans nun besser selbst helfen können, und zielgenau mit den richtigen Unterlagen zur richtigen Einrichtung kommen.
- Wir sehen daher auch Sozialeinrichtungen, die ihre ohnehin strapazierten Ressourcen nun viel stärker darauf verwenden können, Menschen mit einem umfassenden Begleitungsbedarf zu unterstützen und Zielgruppen zu erreichen, die bisher unerreichbar schienen.

Am Ende dieses Projekts soll daher ein Best-Practice-Beispiel stehen, das ermöglicht, dass so viele Menschen wie möglich, die eine soziale Unterstützung benötigen und Anspruch darauf haben, sie auch erhalten. Auch vom Know-How-Transfer zwischen den Partner*innen im Konsortium werden sicher alle Beteiligten profitieren, nicht zuletzt wird auch bei den IT-Unternehmen die Sensibilität für die besonderen Bedürfnisse von sozial Benachteiligten wachsen. Insbesondere soll aber die Lebenssituation von sozial benachteiligten Menschen substantiell verbessert werden.

Schließlich sollen Erkenntnisse über die Grenzen der Digitalisierung wachsen, damit diese den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechend verschoben werden können, aber auch über die Potentiale, damit diese bestmöglich ausgenutzt werden können. Und das wird während der gesamten Projektlaufzeit geschehen und nicht erst, wenn es in ein bis zwei Jahren erste Zwischenergebnisse geben und wenn schließlich in drei Jahren das Endergebnis vorliegen wird.

Andreas Exenberger

ist assoziierter Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik der Universität Innsbruck.

Er hat Volkswirtschaft und Politikwissenschaft studiert und seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Entwicklungs-, Verteilungs- und Armutsforschung mit besonderem Blick auf die Rolle von politischen und ökonomischen Institutionen. Ein besonderes Anliegen ist ihm dabei der Wissenstransfer in die Gesellschaft. Außerdem ist er seit 2011 Präsident des gemeinnützigen Vereins unicum:mensch.



» DAS AUSBILDUNGSFIT TAFIE MILS «

von Eveline Gundolf

Der Verein TAfIE (Tiroler Arbeitskreis für Integrative Entwicklung) bietet im Milser Gewerbepark 3 zwei Projekte namens AusbildungsFit an.

Nicht alle Jugendlichen schaffen den Start ins Berufsleben, wofür es unterschiedliche Gründe gibt: Schulabbruch, schlechte Noten, Krankheiten, Lernschwierigkeiten, Mobbingerfahrung, Schulverweigerung, fehlende soziale Reife, Motivation u.v.a. - TafIE unterstützt mit kreativen Lern- und Arbeitsprozessen den Bildungsweg von jungen Menschen und zählt dabei zur Ausbildungspflicht bis 18. Die Projekte "Vormodul AusbildungsFit" und "reguläres AusbildungsFit" werden beide vom Sozialministeriumservice finanziert und sind Teil einer Projektkette zur Berufsintegration, der NEBA-Linie. Hier können Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 24 Jahren, die Unterstützung brauchen, andocken und erhalten Entwicklungschancen, um dann eine Ausbildung beginnen zu können bzw. für den beruflichen Anlauf. Durch die Herausforderungen im Corona-Jahr 2020 wurden neue Wege eingeschlagen und so können nun die Jugendlichen nicht nur praktisch vor Ort, sondern auch virtuell gut begleitet werden.

Von drei Monaten bis zu zwei Jahren können die Jugendlichen in den Projekten bleiben und ihre Ausbildungs-Fit-ness trainieren, Praktika machen und mit guter Begleitung eine Ausbildungsstätte suchen. 32 Plätze stehen im regulären AusbildungsFit zur Verfügung und bis zu neun Jugendliche können täglich im Vormodul AusbildungsFit anwesend sein. Betreut werden die Jugendlichen von einem multiprofessionellen Team, das pädagogische sowie auch wirtschaftliche Ausbildungen und Erfahrungen vorweisen kann. Das Projekt baut auf eine 20-jährige Erfahrung im Bereich Arbeitsintegration von jungen Menschen mit den unterschiedlichsten Unterstützungsbedürfnissen auf.

DAS VORMODUL AUSBILDUNGSFIT

Seit 2019 bietet der Verein TAfIE das Projekt "Vormodul" für Jugendliche im 1. Stock im Gewerbepark 3 in Mils an. Dieses Projekt ist für Jugendliche konzipiert, die den Anforderungen des regulären AusbildungsFit noch nicht entsprechen. Hier werden mit den Jugendlichen ihre beruflichen Wünsche und Ziele ohne Druck besprochen. Es gibt Kleinstgruppen von bis zu max. fünf Personen und ein vielfältiges Angebot. Im Vormodul können die Jugendlichen einfach vorbeikommen und mitmachen. Es werden viele kreative Produkte erzeugt sowie schulische und berufliche Kompetenzen trainiert. Vorrangiges Ziel ist es, an Struktur zu gewinnen und in das reguläre AusbildungsFit überzutreten. Ein anderer Weg in Richtung Ausbildung ist jedoch nicht ausgeschlossen. Wenn die Jugendlichen öfters kommen, dann werden in einem Vertrag fixe Arbeitszeiten und Ziele vereinbart. Ab diesem Zeitpunkt gibt es auch ein tägliches Taschengeld und die Rückerstattung der Fahrkosten. Die Jugendlichen können bis zu 15 h pro Woche anwesend sein. Um die Perspektiven zu erweitern, wird vor Ort das Jugendcoaching angeboten. Die Jugendlichen sind während der Arbeitszeit über den Verein TAfIE unfallversichert. Ein Team von vier Personen steht für neun Jugendliche zur Verfügung und bietet Training und Coaching an. Im Fokus steht es, die Stärkung der Persönlichkeit zu erlangen und eine stabile Motivation zu finden.

DAS REGULÄRE AUSBILDUNGSFIT

Im Gewerbepark 3 im 2. Stock ist das reguläre AusbildungsFit seit Jänner 2014 verortet. Die Jugendlichen kommen über das Jugendcoaching sowie über das AMS bzw. auch über das Vormodul ins Projekt. Gearbeitet wird in vier Gruppen zu maximal acht Personen für 24 h in der Woche. Das AMS bezahlt den teilnehmenden Jugendlichen oder jungen Erwachsenen die DLU (Deckung des Lebensunterhaltes) und versichert sie, damit sie sich auf die Verwirklichung der beruflichen Zukunft konzentrieren können. Damit die wirtschaftlichen Belange realistisch vermittelt werden, gibt es Kooperationen mit den verschiedensten Betrieben, in denen die Jugendlichen ihre Arbeitshaltung trainieren können. So arbeitet das Projekt AusbildungsFit seit Jahren in den Haller Heimen, wo die Gartenarbeit verrichtet wird. Bis zum ersten Lockdown gab es eine jahrelange Kooperation mit dem Hödnerhof und derzeit pflegt das Projekt die Markellacke in Mils.

Im Trainingsprogramm gibt es vier Bereiche: Trainingsmodule, Wissenswerkstatt, Sport und Coaching. Besonderer Fokus wird auf soziales Lernen und Teamarbeit gelegt.

Trainingsmodule: In erster Linie werden hier Kompetenzen für die Berufswelt vermittelt. Die Module sind in drei verschiedene Stufen eingeteilt. Sie können individuell je nach gezeigten Kompetenzen erreicht werden.

- Trainingsmodul Aktivierung Erlangung von Schlüsselkompetenzen z.B. Motivation, Pünktlichkeit, Teamarbeit usw.
- Trainingsmodul Übung Erlangung von arbeitsrelevanten Kompetenzen wie z.B. Arbeitstempo, Arbeit sehen, Kommunikation mit den Vorgesetzten usw.
- Trainingsmodul Spezialisierung Erlangung von individuellen berufsbezogenen Kompetenzen in der Ausübung von Praktika und Bewerbungstraining usw.

In der **Wissenswerkstatt** werden den Jugendlichen schulische Kompetenzen sowie auch Kompetenzen der neuen Medien vermittelt. Hier geht es darum, schulisches Wis-

sen nicht zu verlieren, einiges besser zu verstehen sowie Notwendiges noch zu erlangen. Die Jugendlichen werden an ihrem aktuellen Wissensstand abgeholt und individuell begleitet.

Sport gehört in den Projekten AusbildungsFit zur Verpflichtung und soll die körperliche Fitness für den Arbeitsbeginn erhöhen. Im AusbildungsFit Mils werden alle umliegenden Sportstätten genützt – vom Schwimmbad Wattens bis zum Volleyballplatz Schönegg, über den Basketballplatz in Mils bis hin zur Milser Turnhalle in der Volksschule. Damit kann AusbildungsFit ein sehr abwechslungsreiches Programm anbieten.

Neben dem Training gibt es für alle Jugendlichen auch ein Coaching. Hier werden durch eine Coachin, einer persönlichen Bezugsperson, Ziele formuliert und verfolgt, Vernetzung im Umfeld betrieben sowie Praktika in Betrieben organisiert und begleitet, wie auch Ausbildungsplätze gesucht. Durch ein stetiges Reflektieren der Fortschritte und Zielauslotung, kommt es schlussendlich zum Übergang in eine Ausbildung.

ZUSAMMENFASSEND

kann gesagt werden, dass beide Projekte sehr gut in der Projektlandschaft verankert sind und in den letzten Jahren große Erfolge verbuchen konnten. Diese Erfolge basieren vor allem auf individuell angepasstem, ressourcenorientiertem Arbeiten und auf Freiwilligkeit sowie Eigenmotivation der Jugendlichen.

Das AusbildungsFit will Jugendliche und junge Menschen auf den Einstieg in ihre Ausbildung perfekt vorbereiten. Es gibt keine Noten oder Schularbeiten, sondern kreative Arbeitsaufträge, die Spaß machen und zeigen, wie wichtig Motivation und Ausdauer im Berufsleben eind





Eveline Gundolf

Leitung AusbildungsFit AusbildungsFit TAfIE 0676 84555623 www.tafie.at

Buchvorstellung

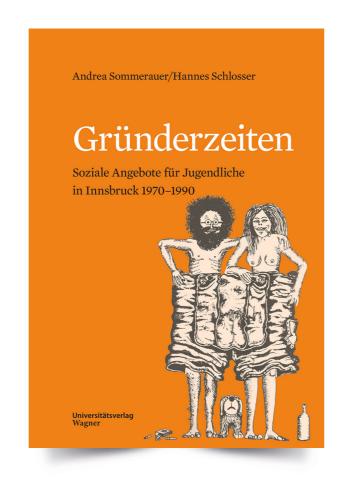


Gründerzeiten

Soziale Angebote für Jugendliche in Innsbruck 1970–1990

Zwischen 1970 und 1990 hat sich das soziale Angebot für Jugendliche in der Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck grundlegend gewandelt und ausdifferenziert. Parallel zum langsamen Abschied von Großheimen entwickelte eine meist junge Generation im Feld der Sozialen Arbeit und angrenzender Berufe Projekte, die sich aus den in der täglichen Arbeit mit jungen Menschen erlebbaren Defiziten ableiteten. Viele der in diesen Jahren entstandenen Angebote sind bis heute in der sozialen Landschaft prägend. Dazu gehören u.a. das Jugendzentrum Z6, DO-WAS, Ho & Ruck und Jugendland. Eine Neuausrichtung erfuhr im Untersuchungszeitraum auch die Jugendwohlfahrt, Fraueneinrichtungen und Bewährungshilfe etablierten sich und neue Formen des Drogenkonsums erforderten adäquate sozialarbeiterische und therapeutische Ansätze.

Die Untersuchung von Andrea Sommerauer und Hannes Schlosser zeichnet die Entstehungsgeschichte von dutzenden Einrichtungen nach, bettet diese in die Rahmenbedingungen der einzelnen Arbeitsfelder ein und analysiert die teils fördernde, teils hemmende Rolle von Politik und Verwaltung während dieser Periode des Aufbruchs. Erzählt wird auch die Geschichte von Dachverbänden und Arbeitskreisen, entsprechend dem Selbstverständnis der Gründergenerationen sich politisch einzubringen und mit anderen Einrichtungen zu vernetzen.



Die Autor*innen

Andrea Sommerauer, geb. 1966, Mag. phil., freischaffende Historikerin und Journalistin, Forschungsschwerpunkte: regionale Aspekte der Tiroler Zeitgeschichte, u.a. Nationalsozialismus, gesellschaftliche Entwicklungen und Strukturen v.a. in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie Erinnerungskultur u.a. betreffend der NS- "Euthanasie"-Opfer in Tirol.

Hannes Schlosser, geb. 1951, hauptamtlicher Bewährungshelfer an der Geschäftsstelle der Bewährungshilfe Innsbruck (1975–1983), Journalist und Fotograf mit den Schwerpunkten: Politik, ökologische/ökonomische Entwicklung des Alpenraums, Medizin, Soziales. Lehrtätigkeit am MCI, Fachhochschule Soziale Arbeit in Innsbruck.

ISBN 978-3-7030-6536-1

» DIE WICHTIGKEIT DER SOZIALEN ARBEIT IN DER ZEIT DER KRISE UND DANACH «

von Jorin Massimo Flick

In einer Zeitperiode, die geprägt ist von tagesaktueller Veränderung der Lebensumstände ist es wichtig, kurz innezuhalten und sich zu fragen, läuft alles gerade so, wie es sollte. In der aktuellen Situation sind alle Menschen im Moment unfreiwillig in ihre engste Lebenswelt zurückgeworfen. Die Möglichkeiten der Bewegungsund Handlungsfreiheit werden, wie lange nicht mehr, von staatlicher Seite eingeschränkt. Viele Menschen leben nun von Tag zu Tag und von Woche zu Woche. Die Sinnhaftigkeit und der Umfang von Maßnahmen wird hinterfragt und diskutiert und in den meisten Fällen vorbildlich umgesetzt, da die Ernsthaftigkeit der Lage schon mit dem Blick in andere Länder deutlich wird.

Die Gesellschaft, der Staat und die Menschen sind einer großen Belastung ausgesetzt und es zeigen sich nun noch mehr als sonst die Schwächen und die blinden Flecken, insbesondere des Sozialstaats. Die sozialen Probleme, wie der Verlust eines Arbeitsplatzes, Krankheiten, häusliche Gewalt oder persönliche Schicksale, können jeden Menschen treffen. Diese Krise zeigt allen Menschen einmal, wie fragil unser gesellschaftlicher Frieden doch ist.

Ich möchte für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe ganz explizit auf das Statement der obds Fachgruppe: Kinder- und Jugendhilfe verweisen, in dem klare Forderungen formuliert worden sind, die ich mit aller Deutlichkeit unterstütze. Die Tatsache, dass Sozialarbeiter*innen der Kinder- und Jugendhilfe ihre Tätigkeit nur in abgespecktem Umfang erledigen können, da sie dem Corona Contact Tracing zugeteilt werden zeigt ganz klar, welche Wichtigkeit dem Kindeswohl durch den Staat zugesprochen wird. Die zentrale Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe, wie sie zum Beispiel im Tiroler Kinder- und Jugendhilfegesetz klar festgeschrieben ist: "Bei der Erfüllung der Aufgaben und der Ausgestaltung der Leistungen der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe hat das Wohl der Minderjährigen und ihr Recht auf gewaltfreie Erziehung im Mittelpunkt zu stehen" (TKJHG §3 (1)), wird somit im Moment nicht zur Gänze umgesetzt.

Schon vor der Krise gab es, in jedem sozialen Bereich bzw. Handlungsfeld ein großes Ausbaupotenzial. Ich denke jedem Menschen, der im sozialen Bereich tätig ist, fallen auf Anhieb eine Handvoll von Projekten, Maßnahmen oder grundlegende Leistungen ein, die erweitert, ausgebaut oder installiert werden sollten. Leider geht es nun in dieser Krisenzeit mehr darum, das was es gibt, zu bewahren. Die Gefahr der Kürzungen von sozialen Leistungen und Unterstützungen ist schon am Horizont erkennbar.

Trotz alledem werden Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen als Hüter*innen des sozialen Friedens vorbildlich weiterarbeiten und ihre Tätigkeiten ausführen. Die Mängel und Schwächen des Systems erkennen und versuchen, aus der Knappheit das Beste für die Klient*innen rauszuholen, wie sie es schon immer getan haben.

Wir kennen die Ursachen für viele Probleme in unserer Gesellschaft, wir müssen sie nennen, Lösungen entwickeln und diese verständlich und argumentativ für die Menschen artikulieren, damit eine der Antworten auf die vielen Fragen unserer Zeit wird: mehr Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen mit guter Bezahlung und realistischen Betreuungsschlüsseln in allen Handlungsfeldern einzusetzen.

Jorin Massimo Flick, BA

in der klinischen Sozialen Arbeit tätig stv. Kassier des obds Kontakt: tirol@obds.at

30 Soziale Arbeit im Trend



» CORONA STATEMENT: OBDS FACHGRUPPE: KINDER-UND JUGENDHILFE «

Ist Soziale Arbeit der Kinder-und Jugendhilfe in Österreich systemrelevant?

von Hans Peter Radauer

Die Covid 19-Pandemie, bzw. die damit einhergehenden notwendigen Maßnahmen und Verordnungen der Österreichischen Bundesregierung im Zuge des Shutdowns, verdeutlichen auf vielen Ebenen gesellschaftlichen Lebens problematischste Problemlagen/ Missstände. Im Vordergrund stehen zunächst die gesundheitlichen und ökologischen Gefahren der Hyper-Globalisierung des Welthandels und des Massentourismus.

Die Frage der unterschiedlichen Ansteckungs-Gefährdung verschiedener Bevölkerungsgruppen entlang der Pole/ der Skala: "wohlhabend – arm/armutsgefährdet" ist für Fachkräfte der Sozialen Arbeit von besonderer Bedeutung. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage: Welche Berufsgruppen/ welche Fachkräfte gelten in "Pandemie-Phasen als systemrelevant?

Eindeutig scheint diese staatlich zuerkannte "Systemrelevanz" für die Berufsgruppen: Ärzt*innen, dem Pflegepersonal in Spitälern, den ambulant betreuenden Pfleger*innen, sowie für den Sicherheitspolizei-Apparat und dem Bundesheer zu gelten. Aber auch für Supermarktbe-

dienstete und für Reinigungskräfte – um nur einige Berufsgruppen zu nennen –gilt Systemrelevanz.

Ein Shutdown der Dienstleistungen ist in diesen Berufsfeldern unmöglich, bzw. sind die Pandemie-Bedingungen ein wesentlicher Grund für das notwendige und erweiterte berufliche Engagement (z.B. medizinische und pflegerische Versorgung von Patient*innen in Spitälern).

Auf dem Hintergrund des Umstandes, dass die "Lock-Down Verordnungen" auch notwendige weitgehende "Kontakt-Einschränkungen" und "Berührungsverbote" mit sich bringen, stellen sich für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit (Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen) aktuell viele, auch (selbst-) kritische fachliche und sozialpolitische Fragen.

siehe auch:

www.kija.at/aktuelles unter: Schutzschirm für Kinder und Jugendliche auch in Zeiten der Corona-Krise www.ogsa.at unter Fachgruppe Kindheit /Jugend: "Die Kinder- und Jugendhilfe ist systemrelevant" Auszüge aus: Appell aus der Wissenschaft: Mehr Kinderschutz in der Corona-Pandemie, 29.03.2020, Prof. Dr. Maud Zitelmann, Frankfurt University of Applied Sciences, Dr. Carola Berneiser, Frankfurt University of Applied Sciences, Prof. Dr. Kathinka Beckmann, Hochschule Koblenz

"Jugendamt: In vielen Jugendämtern wurde schon vor der Pandemie mit einem viel zu knapp bemessenen Personalschlüssel gearbeitet. Nun fehlen sehr viele Fachkräfte in den Teams, weil sie kleine Kinder haben oder zur Risikogruppe gehören. Viele Behörden arbeiten im Schichtdienst, um einen Teil des Teams bei Infektionen handlungsfähig zu erhalten. Die Folgen sind gravierend: In vielen Jugendämtern werden nur noch akute Gefährdungsmeldungen bearbeitet. [...] Für die notwendigen Hausbesuche des Jugendamtes bei Hinweisen auf Vernachlässigung oder Misshandlung von Kindern fehlt es an Personal und Infektionsschutz, sie finden zum Teil nicht statt. [...]

Kinderschutz ist systemrelevant: Wir sehen keinen Grund, ambulante Hilfen für Familien und die Schulbegleitung unter pauschalem Verweis auf die Gefährdung der Allgemeinbevölkerung einzustellen. Auch andere Berufszweige arbeiten weiter und aus Sicht der gefährdeten Kinder sind Jugendämter und Erziehungshilfen nicht weniger systemrelevant als der Gesundheitsbereich. [...] Die Besuche durch Sozialpädagogische Familienhilfe dürfen nicht wie vielerorts eingestellt, sondern müssen intensiviert und unter Beachtung des Infektionsschutzes ausgebaut werden. Meldungen müssen vom Jugendamt und Familiengericht zeitnah und wirksam bearbeitet werden. Vor allem wenn besonders vulnerable Kinder im Kleinkind- oder Vorschulalter betroffen sind oder Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen, die sich keine Hilfe außerhalb der Familie suchen können.

[...] .Die Praxis, Kinder "nach Hause" zu senden, liefert sie einer Gefahrensituation aus – die Kinder sind ja nicht grundlos fremdplatziert – und verhindert ihre Rückkehr ins Heim (Infektionsschutz), wenn in der Familie wie es zu erwarten ist, die Vernachlässigung oder Gewalt in der Qua-

rantänesituation zunimmt. Wir halten es für notwendig, dass u.A. Besuchskontakte von stationär untergebrachten Kindern, sowie von Pflegekindern durch einheitliche fachliche Bestimmungen bundeseinheitlich erarbeitet werden, um den Schutz der Wohngruppen und Pflegefamilien sicherzustellen. Wo Umgangskontakte nicht ausgesetzt sind, kann und sollte die Kommunikation mit der Herkunftsfamilie in jedem Einzelfall geregelt und durch digitale Medien weiter ermöglicht werden.

Zur Garantenpflicht: Rechte der Kinder auf Hilfe und Schutz dürfen nicht außer Kraft gesetzt werden. Die Freie und Öffentliche Jugendhilfe bleibt Garant des Kindeswohls: Kein Kind darf Schaden nehmen oder zu Tode kommen, nur weil die Behörde oder ein Träger fachliche Standards absenkt oder zuvor als erforderlich und geeignet festgestellte Hilfen oder Schutzmaßnahmen einstellt! Auf die Gewährung von Erziehungshilfen besteht ein Rechtsanspruch, wenn eine dem Wohl des Kindes oder Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist. Die Bedarfslage des Kindes ist kontinuierlich zu überprüfen und der Hilfeprozess engmaschig von Fachkräften zu begleiten. Der Grundsatz des Gesetzesvorbehaltes gebietet, dass diese gesetzlichen Handlungsvoraussetzungen nicht frei interpretiert und willkürlich in der Praxis umgesetzt werden dürfen, auch und gerade nicht in einer Krise oder Ausnahmesituation."

Hans Peter Radauer

Recherchen der OBDS Fachgruppe KJH, welche den Themenbereich Systemrelevanz der Sozialen Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe im Fokus hatten, bestätigen diese Problemlagen auch in Österreich.

Die Fachgruppe des Österreichischen Berufsverbandes der Sozialen Arbeit (OBDS): Kinder- und Jugendhilfe, bezieht wie folgt -Stellung:

– Einerseits: Die Systemrelevanz der Kinder-und Jugendhilfe in Österreich ist durch die behördliche Zuständigkeit/Kontrolle und die damit verbundenen gesetzlichen Grundlagen grundsätzlich gegeben.

QUELLEN

¹Art 4 der Bund-Ländervereinbarung: Weiterentwicklung der Standards in der Kinder-und Jugendhilfe Die Länder verpflichten sich, bei Änderungen der dieser Vereinbarung zugrundeliegenden Umstände, insbesondere bei Vorliegen von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Expertisen aus Fachkreisen im Bereich der Kinder-und Jugendhilfe, Verhandlungen über eine Anpassung dieser Vereinbarung aufzunehmen mit dem Ziel, eine geänderte Vereinbarung rechtzeitig in Kraft zu setzen und allenfalls notwendige Änderungen der betreffenden Vorschriften rechtzeitig vorzunehmen. Jedes Land kann die Aufnahme solcher Verhandlungen verlangen. Eine Änderung dieser Vereinbarung ist nur im Einvernehmen aller Vertragsparteien zulässig.

Andererseits: Der Umstand, dass die aktuelle gesetzliche Regelung zur Folge hat, dass 9 Landesgesetze je verschieden die "Corona-Vereinbarungen/Verordnungen" für Kinder und Jugendliche und deren Familien regeln, widerspricht dem Anspruch auf verfestigte, einheitliche Systemrelevanz der Kinder-und Jugendhilfe auf Bundesebene.

– Sollten – und das ist fachlich zu fordern – zukünftig Ergänzungen/Adaptierungen in den Ländergesetzen (§15a-Bund-Ländervereinbarungen) zur Kinder- und Jugendhilfe auch in Pandemie-Phasen erfolgen, dann könnte das dort festgeschriebene Einstimmigkeitsprinzip (dies hinsichtlich bundeseinheitlicher Standards) erschweren, bzw. verhindern. Dieser durchaus mögliche Anlassfall verdeutlicht, dass Soziale Arbeit (hier in der Kinder- und Jugendhilfe) wieder der Zuschreibung unterliegt, dass "das große Herz und der gute Wille" von Sozial-Arbeitenden, aber auch von 9 Landespolitiken, Kindeswohlgefährdungen in Pandemie-Phasen ohnehin verhindern können.

Forderungen:

Kinder und Jugendliche, sowie deren Familien benötigen in Pandemie-Zeiten erhöhten Schutz, bzw. erhöhten Einsatz von Fachkräften.

Der tendenzielle Rückzug der Kinder-und Jugendhilfe ist fachlich nicht zu akzeptieren.

Die Fachkräfte der Sozialen Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe sind mit nötiger Schutzbekleidung zu versehen, um der Bedeutung der Systemrelevanz ihrer Aufgaben im Rahmen des Kinderschutzes nachhaltig und zeitgerecht erfüllen zu können. Evaluationsstudien hinsichtlich der in den Bundesländern verordneten Covid

19-Maßnahmen müssen eingeleitet werden, wie das in Art 4 der Bund-Ländervereinbarung¹ festgehalten ist.

Ein "KJH-Covid 19-Pandemie-Maßnahmen-Hearing" muss auf Bundesebene – so rasch wie möglich – Standards für die aktuell weiter bestehende Covid 19-Pandemie, als auch für zukünftige zu erwartende Pandemien, gesetzliche bundeseinheitliche Regelungen für Fachkräfte der Sozialen Arbeit, sowie den betroffenen Kindern und Jugendlichen in Österreich schaffen.

Diese Studien sollen – unter Einbeziehung einschlägiger Expert*innen der KJH – diskutiert, erarbeitet und ausgewertet werden.

Eine wesentliche "Hintergrundfolie" dieser Evaluierungen soll die Thematik, bzw. Problematik der "Verländerung der KJH" im Jahr 2018 darstellen, nämlich ob diese gesetzliche Regelung – nicht nur in "Pandemiephasen" – die Gleichheit von Kindern und Jugendlichen in Österreich nachhaltig schützen kann.

Die Fachgruppe des OBDS: "Kinder- und Jugendhilfe" fordert die Österreichische Bundesregierung auf, ein diesbezügliches Rechtsgutachten rasch in die Wege zu leiten, um zu prüfen, ob das in der Bund-Ländervereinbarung festgelegte Einstimmigkeitsprinzip, dieser fachlichen Forderung gerecht werden kann.

Hans Peter Radauer

Sozialarbeiter für den OBDS: Fachgruppe Kinder-und Jugendhilfe



World Social Work Day 2021

Der heurige World Social Work Day steht im Zeichen der Solidarität. Der Startschuss wird am 01.03.2021 stattfinden, um den Monat März im Zeichen der Sozialen Arbeit zu setzen. Hierfür werden Plakate in ganz Österreich aufgehängt und auf Social Media geteilt. Auf diesen wird sich ein Statement sowohl von Klient*innen und Kolleg*innen der Sozialen Arbeit zum Thema "Was bedeutet Solidarität für dich?" finden.

Am Dienstag, den 16.03.2021, dem World Social Work Day findet um 16Uhr ein ZOOM Meeting statt zum Thema "Solidarität als Motivator in der Corona Krise".

Sozialarbeiter in in Tirol und Vorarlberg gesucht





Die Einrichtung ZeSa – Zentrum für Soziale Arbeit & Soziale Dienstleistungen – gGmbH hat ihren Firmensitz in Innsbruck und einen weiteren Standort in Vorarlberg. ZeSa hat es sich zur Aufgabe gemacht, individuelle, soziale und sozialpolitische Problemstellungen zu erkennen und zielgerichtete Antworten auszuarbeiten. Es wird versucht, soziale Probleme auf verschiedene Arten zu lösen, zu lindern und zu vermeiden. Dies kann mit Einzelpersonen, mit Gruppen, im Gemeinwesen oder auf gesellschaftlicher Ebene geschehen. Die Nutzung der Dienstleistungen ist prinzipiell für jeden zugänglich. Dabei wird präventiv, strukturell und reaktiv gearbeitet. Die Stellenausschreibung bezieht sich auf das Angebot für die Justiz im Bereich Wohnbetreuung und Tagesstruktur als Alternative zum "Straf- und Maßnahmenvollzug".

Zur Verstärkung unseres multiprofessionellen Teams suchen wir ehestmöglich Menschen, die sich mit sogenannten "psychisch kranken Straftäter_innen" auseinandersetzen wollen. Wir schaffen eine Alternative zu unbedingten Anhaltungen in geschlossenen Anstalten, indem wir ein individuelles sozialtherapeutisches Wohn- und Betreuungskonzept im Auftrag der Justiz anbieten.

Tätigkeitsbereich und Zielgruppe:

Vorrangiges Ziel ist es, unsere Klient_innen dabei zu begleiten, ein Leben in Freiheit zu führen und delinquentes Verhalten zu vermeiden. Neben der Unterstützung bei der Einhaltung von richterlichen Weisungen und der Resozialisierung liegt im Fokus, eine längerfristige Perspektive für ein selbstbestimmtes Leben zu erarbeiten.

Das Angebot umfasst dabei individuelle psychosoziale Betreuung im Einzel- und Gruppensetting, wie etwa Planung und Durchführung der Betreuungskontakte, Tagesstruktur im Gruppensetting (z. B. Freizeitaktivitäten, Sport, Kochen) und die Erarbeitung und das Einüben von Handlungskompetenzen und Copingstrategien.

Aufgaben sind im Wesentlichen die Unterstützung und persönliche Förderung der Klient_innen im Rahmen der richterlichen Auflagen, Unterstützung im Haushalt und bei der Medikamenteneinnahme, Begleitung zu Amts- und Behördengängen, Tages- und Wochengestaltung, Vernetzungsarbeit, Freizeitaktivitäten und Berichtswesen.

Voraussetzungen:

Eine abgeschlossene Ausbildung in der Sozialen Arbeit, Berufserfahrung ist erwünscht.

Hohe Belastbarkeit und Interesse am Handlungsfeld und die Bereitschaft, sich mit einer sehr stigmatisierten und psychisch belasteten Klientel im Einzel- und Gruppensetting zu befassen. Bereitschaft zur Mobilität sowie ein hohes Maß an Selbstorganisation und vernetztes Arbeiten mit Team und Systempartner_innen.

Wir bieten:

Hohe Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten und selbstständiges Arbeiten in einem kleinen Team. Unsere Qualitätssicherung erfolgt durch regelmäßige Supervisionen, Intervisionen, Klausuren, Fallbesprechungen sowie fachspezifische Fortbildungsangebote. Die Entlohnung erfolgt auf Basis des SWÖ-Kollektivvertrags Verw.Gr. 8 bei Vollzeit/38 Wochenstunden mind. € 2.661,20 brutto.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Motivationsschreiben per E-Mail an: info@zesa.at

DAS GEWERKSCHAFFEN WIR!

GPA

Landesstelle Tirol

Südtiroler Platz 14-16 6020 Innsbruck

Telefon: 05 0301-28000

tirol@gpa.at



www.gpa.at

